



Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster

Es geht um Kirche

Zuhören



- | | |
|---|---|
| <p>4 „Wir haben ein massives Glaubwürdigkeitsproblem“
2013 mehr als 10 000 Kircheng Austritte im Bistum Münster</p> <p>6 Protest und Fassungslosigkeit ernst nehmen!
Über den schmerzhaften Prozess, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen</p> <p>8 „Kirchenfern“ und „kirchenfremd“
Gedankensplitter zu zwei problematischen Begriffen</p> <p>10 Über mein Seelenheil befindet keine Institution
Warum ich trotz Austritt katholisch bleibe</p> <p>13 Enttäuschung und Sehnsucht
Der persönliche Weg zu einem Austritt</p> <p>14 Nicht ausgetreten, um Geld zu sparen!
Brief an einen Pfarrer</p> <p>15 Ein Zeichen setzen
Der persönliche Weg zu einem Austritt</p> <p>16 Unter den Segen Gottes stellen
Geschichte eines geschieden-wiederverheirateten Paares</p> <p>17 Katholisch, lesbisch, gläubig
Über eine ausgegrenzte Lebensform in der Kirche</p> | <p>18 Warum Menschen der Kirche fernbleiben?
Brief an eine Pastoralreferentin</p> <p>20 Gesprächsangebot wird nicht angenommen
Interview mit Pfarrer Karl Gölden aus Kreuzau über Kircheng Austritte</p> <p>22 Es war sehr religiös, aber nicht meins ...
Wenn religiöse Weggemeinschaft in die Ablehnung führt</p> <p>24 Starker Kontrast
Wunibald Müller über Loyalitätsprobleme kirchlicher Mitarbeiter</p> <p>26 Vom Zweifel als Bruder des Glaubens
Eine Auslegung zu Joh 20,19-31</p> <p>28 Eine Welt ohne Christentum?
Warum der Glaube heilsam ist</p> <p>31 Warum ich in der Kirche bin und bleibe!
Rückblick und Ausblick anlässlich eines goldenen Priesterjubiläums</p> <p>34 Bücher</p> |
|---|---|

Impressum **Unsere Seelsorge**

www.unsere-seelsorge.de

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC **Redaktion** Donatus Beisenkötter, Georg Garz

Redaktionsbeirat Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf

Konzeption Johannes Bernard

Layout und Satz kampanile | MEDIENAGENTUR im dialogverlag | www.kampanile.de

Druck Druckerei Joh. Burlage, Münster | www.burlage.de

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon 0251 495-1181, redaktion@unsere-seelsorge.de

Titelbild suze / photocase.de **Fotos** HerrSpecht (S. 4), Rina H. (S. 8, 10), view7 (S. 13), complize (S. 14), ts-grafik.de (S. 18), Sid L. (S. 20), time. (S. 23), ruewi (S. 24), mathias the dread (S. 26, 28), schiffner (S. 31) alle / photocase.de

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID: 11415-1405-1002

Der Ausgleich der Treibhausgasemissionen erfolgte durch die Unterstützung anerkannter Klimaschutzprojekte. Wir unterstützen mit diesem Druck ein Klimaschutzprojekt im brasilianischen Staat Ceará. Das Projekt umfasst fünf Keramikproduktionsstätten, die nachhaltig produzierte, erneuerbare Biomasse zur Befuerung nutzen.

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

ZKZ 74165 ISSN 1863-7140

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



dass sich laut einer Studie ein Viertel der Katholiken in Württemberg mit dem Gedanken trägt, aus der Kirche auszutreten; dass die

Diskussion um den Abzug von Kirchensteuern auf Kapitalerträge so emotional geführt wird; dass Ehrenamtliche nach der Zusammenlegung von Pfarreien ihr Engagement aufgeben; dass die Kirchenaustrittszahlen in Deutschland seit deren Erfassung nie so hoch waren wie im vergangenen Jahr 2013; Dies sind Anlässe, um über das Verhältnis von Kirche und Menschen nachzudenken. Der tiefere Grund für dieses Nachdenken aber ist die Frage, wie Kirche als Grundsakrament den Menschen so nahe sein kann, dass sie an die Nähe Gottes glauben können. Manche mögen sagen, dass die Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber Gott und Religion zwangsläufig Menschen von der Kirche entfremdet. Andere geben zu bedenken, dass sich Menschen aufgrund schlechter Erfahrungen bewusst von der Kirche trennen.

Wer hat sich von wem entfernt? Sind viele Menschen zur Kirche auf Distanz gegangen oder distanziert sich die Kirche von den Menschen? Haben sich die Getauften als Glieder des lebendigen Leibes Christi voneinander entfernt oder wurden sie durch Diskussionen und Debatten, Strukturreformen und Lehrentscheidungen getrennt? Sorgen diejenigen, die in unserer Kirche eine besondere Verantwortung wahrnehmen, im Geiste Jesu für **alle** Getauften, zu denen die Kirche im Namen Gottes in der Taufe JA gesagt hat?

Diesen Fragen gibt die neue Ausgabe von **Unsere Seelsorge** Raum. Zu bedenken ist, inwieweit eine Entmenschlichung der Kirche und eine Entkirchlichung des Menschen sowohl das Leben der Men-

schen gefährdet als auch die Existenz der Kirche aufs Spiel setzt. Eine Kirche ohne Menschen gibt es nicht. Umgekehrt können viele Menschen anscheinend gut ohne Kirche auskommen. Ob ihnen das langfristig – vielleicht sogar ewig – guttun wird, muss sich zeigen.

Die Artikel dieses Heftes beleuchten vornehmlich die Beziehung zwischen den Menschen und der Kirche. Da die Kirche von Menschen gebildet wird, reflektieren die Autorinnen und Autoren auch die zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Kirche. Und weil Christus das Fundament – das bedeutet Grundlegend –, der Eckstein – das heißt Maßgebend –, der Schlussstein – somit der Zusammenhalter – und das Haupt der Kirche ist, geht es immer um die Beziehung Christus – Mensch – Christus.

Diese Ausgabe sollte ursprünglich besonders Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, die Möglichkeit geben, sich zu äußern. Viele wurden persönlich angefragt. Nur wenige waren bereit, ihr Verhältnis zur Kirche zu beschreiben. Trauen sie dieser Kirche und damit uns echtes Interesse nicht (mehr) zu?

Neben der Auseinandersetzung mit anderen Menschen laden die Beiträge auch dazu ein, über das eigene Verhältnis zur Kirche und zu Gott nachzudenken. Der Philosoph Kurt Flasch erklärte sich 2013 in seinem Buch „Warum ich kein Christ bin“, auf das im Serviceteil aufmerksam gemacht wird. Er legte dar, dass sein Abschied von seinem katholischen Glauben nichts mit dem Aus- und Ansehen der konkreten Kirche von heute zu tun habe. Ein anderer über 80-jähriger Mann, der sich nach einem erfüllten Leben in der Kirche im hohen Alter von Gott verabschiedet, spricht von „Gottesaporie“. Sein Glaubensleben ist in einer Ausweglosigkeit gelandet. Beide Personen erinnern daran, dass sich niemand seiner Gottes-

und Kirchenbeziehung sicher sein kann. Und niemand kann seine Beziehung zu Gott herstellen. Ja, „es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir [Gott] danken“, heißt es in einer Präfation für die Wochentage. Gottes- und Kirchenbeziehung sind in erster Linie nicht das Ergebnis persönlicher Anstrengung. Sie sind auch nicht das Resultat innerkirchlichen Bemühens, besser zu formulieren, alte Formen zu restaurieren, neue Formen und Methoden zu erfinden, strenger oder liberaler zu werden oder zu erscheinen. Es ist ein Geschenk seiner Gnade ... Was von den Menschen in der Kirche abhängt: Sie können anderen den Blick auf Gott und den Weg in der Kirche versperren, indem sie nicht die Beziehung Gottes zu den Menschen, sondern sich selbst darstellen.

Dass sich viele Leserinnen und Leser durch die Beiträge, für die ich allen Autorinnen und Autoren herzlich danke, einmal mehr von der Wirklichkeit berühren lassen, auch wenn es weh tut, und dass die Lektüre den eigenen aktuellen Standort auf dem Weg mit Gott in der Kirche klären hilft, wünscht Ihnen

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
kollig@bistum-muenster.de



„Wir haben ein massives Glaubwürdigkeitsproblem“

2013 mehr als 10 000 Kircheng Austritte im Bistum Münster

„Eine menschnahe Pastoral setzt voraus, die Wirklichkeit der Menschen, ihre Lebensumstände und ihre Einstellung zum Leben nüchtern wahrzunehmen.“ (PP, Optionen und Ziele, 26). Die massiv steigende Zahl der Kircheng Austritte und die sinkende Beteiligung am kirchlichen Leben fordern nicht nur zu einer „nüchternen“ Wahrnehmung des Faktischen heraus, sondern auch zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den hinter den Zahlen verborgenen Motiven bis hin zum Dialog mit den Lebens- und Glaubensschicksalen einzelner konkreter Menschen.

Beides versucht diese Ausgabe von *Unsere Seelsorge* zu ermöglichen. Bewusst stellen wir an den Anfang dieses Themenheftes eine Pressemitteilung des Bistums Münster vom Juli diesen Jahres aus Anlass der Veröffentlichung der neuesten statistischen Daten zum kirchlichen Leben im Bistum Münster. Die „nüchternen“ Zahlen repräsentieren den Faktenhintergrund, die messbaren Auswirkungen (jahrelanger) Entwicklungen und Veränderungsprozesse. Hinter den Zahlen stehen angesammelte Erfahrungen, gewachsene Entfremdung und beharrliche Enttäuschung, aber

auch bleibende Sehnsucht und verhaltene Hoffnung, dass Veränderung möglich ist. Letzteres, das positive wie negative Erleben konkreter Menschen, wird nicht über Zahlenwerke zugänglich, wohl aber in den Selbstzeugnissen von Menschen, die sich bewusst abgewandt haben, wie auch von solchen, die beschreiben, was sie in dieser Kirche hält und im Glauben trägt. Doch zunächst zu den Fakten aus einer Mitteilung der bischöflichen Pressestelle vom 18. Juli 2014:

Die Zahl der Kircheng Austritte ist im Bistum Münster im Jahr 2013 stark ge-

stiegen: 10 112 Katholiken erklärten ihren Austritt, das waren 4 450 (78 Prozent) mehr als im Vorjahr. 418 Personen, die die Kirche früher einmal verlassen hatten, traten im Bistum Münster im vergangenen Jahr wieder in die katholische Kirche ein, hinzu kamen 273 Eintritte aus anderen christlichen Konfessionen. Im Bistum Münster sind 2013 mehr 13 900 Menschen durch die Taufe neu in die Kirche aufgenommen worden, 410 weniger als 2012. Die aktuelle Katholikenzahl in der Diözese lag Ende vergangenen Jahres bei 1,93 Millionen, das sind gut 15 000 weniger als ein Jahr zuvor.

Münster ist hinter den Erzbistümern Köln und Freiburg nach wie vor die drittgrößte Diözese in Deutschland.

Der Bischof von Münster, Dr. Felix Genn, erklärte zu den Zahlen: „Die hohe Zahl der Kirchenaustritte ist ein alarmierendes Signal und schmerzt mich zutiefst. Wir haben als katholische Kirche in Deutschland ganz offensichtlich ein massives Glaubwürdigkeitsproblem. Sicher hängen viele Austritte auch mit der Diskussion um den Bau des Bischofshauses in Limburg und der daraus folgenden über die Kirchenfinanzierung in Deutschland zusammen. Wir würden es uns aber zu einfach machen, wenn wir dies als alleinige Erklärung für die dramatische Entwicklung heranziehen würden. Vielmehr gilt: Jeder Einzelne von uns und insbesondere jeder, der in der Kirche Verantwortung trägt, sollte sich ganz persönlich fragen: Bin ich selbst ein glaubwürdiger Zeuge der Frohen Botschaft Jesu Christi? Spüren die Menschen nicht nur an meinen Worten, sondern vor allem auch an meinem Tun und Leben, was der Kern dieser Frohen Botschaft ist? Die vielen Kirchenaustritte sind ein deutlicher Warnschuss. Sicher wird es uns nicht von heute auf morgen gelingen, das Vertrauen, das verloren gegangen ist, wieder zurückzugewinnen. Das ist ein langer Prozess. Dennoch

müssen wir alles dafür tun und uns dafür einsetzen. Das meint nicht einen falschen Aktionismus, sondern heißt für mich: wir müssen an der Seite der Menschen und mitten unter ihnen stehen; wir müssen eine einladende und keine ausschließende Kirche sein; wir müssen eine Kirche sein, die die Charismen und Begabungen aller Gläubigen aufsucht und fördert; wir müssen eine Kirche sein, die für die Menschen da ist – gerade für diejenigen am Rande unserer Gesellschaft. Dann merken die Menschen hoffentlich: der Glaube schränkt mein Leben nicht ein, sondern er bereichert es ungemein. Hoffentlich spüren die Menschen schon bald wieder viel stärker: der Glaube tut mir gut, er tut anderen gut und es kann so viel Freude und Spaß machen, Christin und Christ zu sein.“

Das Bistum Münster hat unterdessen die beiden Professoren Heribert Mefert (emeritierter Direktor des Instituts

» Bin ich selbst ein glaubwürdiger Zeuge der Frohen Botschaft Jesu Christi?



für Marketing am Marketing Centrum Münster – MCM) und Peter Kenning (Inhaber des Lehrstuhls für Marketing an der Zeppelin Universität Friedrichshafen) mit einer systematischen Analyse

der Zufriedenheiten und Unzufriedenheiten der Gläubigen im Bistum Münster beauftragt. Ziel der Untersuchung ist es unter anderem, verlässlichere Informationen über die Ursachen der vermehrten Kirchenaustritte und der sinkenden Zahlen etwa bei Gottesdienstbesuchern, kirchlichen Eheschließungen oder Taufen zu erhalten. Hiervon ausgehend sollen dann Ansatzpunkte entwickelt werden, mit welchen Maßnahmen diesen Tendenzen im Bistum Münster begegnet werden kann.

Einen starken Rückgang gab es im vergangenen Jahr im Bistum Münster auch bei den Menschen, die sonntags die Messe besuchten. Das waren 2013 noch 188 613 Katholiken (9,7 Prozent) – 22 875 weniger als im Vorjahr. Rückgänge gab es 2013 auch bei den Taufen (13 905 im Vergleich zu 14 315 im Jahr 2012), bei der Erstkommunion (2013: 17 252; 2012: 18 586) und bei den kirchlichen Trauun-

gen (2013: 3 550; 2012: 3 827). Leicht gestiegen sind die Zahlen der Firmungen von 15 359 im Jahr 2012 auf 15 757 und die der Bestattungen: von 19 953 im Jahr 2012 auf 20 571 im vergangenen Jahr.

	Katholikenzahl	Austritte	Gottesdienstbesucher	Taufen	Trauungen
Warendorf	205.101 (207.232)	875 (521)	19.931 (21.883)	1.473 (1.416)	370 (401)
Münster	148.622 (148.818)	1.209 (656)	13.484 (14.936)	1.111 (1.172)	358 (368)
Borken	254.882 (256.882)	933 (528)	26.208 (31.578)	2.043 (2.116)	564 (549)
Steinfurt	249.658 (251.589)	1.143 (621)	24.771 (26.513)	1.721 (1.891)	402 (455)
Coesfeld	184.278 (186.152)	964 (529)	17.528 (20.164)	1.480 (1.467)	381 (412)
Recklinghausen	215.882 (218.891)	1.294 (692)	19.249 (20.705)	1.369 (1.399)	325 (388)
Kleve	194.802 (196.045)	852 (461)	17.977 (20.085)	1.342 (1.358)	342 (365)
Wesel	219.082 (221.946)	1.478 (798)	16.833 (18.781)	1.268 (1.370)	349 (345)
Oldenburg	265.084 (265.526)	1.364 (856)	32.633 (36.845)	2.098 (2.126)	459 (544)

Die wichtigsten Zahlen für das Jahr 2013 aus dem Stadtdekanat Münster, aus den Kreisdekanaten und aus dem Officialatsbezirk Oldenburg (in Klammern die Zahlen des Jahres 2012).



Donatus Beisenkötter
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Abteilung Allgemeine Seelsorge und Gemeindeentwicklung
beisenkoetter@bistum-muenster.de

Protest und Fassungslosigkeit ernst nehmen!

Über den schmerzhaften Prozess, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen

Professor Dr. Thomas Schüller, Direktor des Instituts für Kanonisches Recht an der Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, warnt angesichts der steigenden Austrittszahlen vor einer fortschreitenden gesellschaftlichen Marginalisierung der Kirche. Er fordert eine kollektive kirchliche Glaubwürdigkeitsinitiative, um die wahrnehmbare Kluft zwischen der Frohen Botschaft und der kirchlichen Realität erkennbar zu schließen, zumindest aber zu verkleinern. Das Interview im Wortlaut:

Herr Prof. Schüller, den Statistiken für das Jahr 2013 zufolge haben im Bistum Münster beinahe ebenso viele Menschen ihren Austritt aus der Kirche erklärt (10 112), wie es Kirchenzuwächse durch eine Taufe gegeben hat (13 905). Laut einer Umfrage des Reutlinger Instituts für empirische Strategieberatung Pragma bei 3 000 Katholiken und 1 000 Nichtkatholiken in Württemberg¹ trägt sich über ein Viertel der Kirchenmitglieder mit dem Gedanken an einen Kirchenaustritt. Sind also die aktuellen Austrittszahlen nur der Anfang eines langfristigen Trends?

Seit 1990 liegen die Austrittszahlen bundesweit durchgängig über 100 000, so dass bereits ein langfristiger Trend zum Kirchenaustritt zu beobachten ist. Bei öffentlich und damit auch immer medial diskutierten Skandalthemen wie der Missbrauchsdebatte 2010 und der Berichterstattung rund um den Bau des Bischofshauses in Limburg 2013 schnellen die Zahlen dann von diesem hohen Zahlenplateau noch einmal deutlich nach oben. Mit Sorge beobachte ich, dass 2010, wie auch im letzten Jahr, Katholiken aus der Kirche ausgetreten sind, die zwar nicht ihren Glauben an Jesus Christus, wohl aber das Vertrauen in die Institution Kirche und ihre Entscheidungsträger verloren haben. Darunter sind nicht wenige Katholiken, die in den letzten Jahren Kirchgänger und ehrenamtlich Engagierte in den Pfarrgemeinden waren. Die Erfahrung lehrt, dass diese Katholiken nur schwer zu motivieren sind, später wieder in die Kirche einzutreten.

Die Spannung zwischen der kirchenrechtlichen Situation der Ausgetretenen und dem pastoralen Auftrag der Kirche ist unübersehbar. Wie beurteilen Sie die bisherigen Versuche, diese Spannung zu bewältigen?

Nach langen und zähen Verhandlungen der deutschen Bischöfe mit dem Vatikan gibt es seit 2012 ein für alle deutschen Bistümer geltendes Gesetz. In ihm wird festgestellt, dass der aus der Kirche Ausgetretene seiner Pflicht zur Wahrung der Gemeinschaft mit der Kirche (c. 209

Kirche den Rücken zuwenden und austreten. Zukünftig ist also zu schauen, wie man wieder stärker dem einzelnen ausgetretenen Katholiken individuell zugeschnitten auf die jeweils vorliegende Austrittsmotivation begegnet. Ob der nach deutlicher Kritik von Seelsorgerinnen und Seelsorgern noch einmal überarbeitete Brief der deutschen Bischöfe, der allen Ausgetretenen auszuhändigen ist, hier wirklich als ein Gesprächsangebot verstanden wird, ist eher skeptisch zu beurteilen. Die bisherigen Erfah-

»Vielen Ausgetretenen sind der Glaube und auch die Kirche fremd geworden.

§ 1 CIC) und zur finanziellen Unterstützung der Kirche (c. 222 § 1 CIC i.V. Im. c. 1263 CIC) nicht nachkommt. Dies hat zur Folge, dass der Betreffende – außer im Fall der Todesgefahr – zum Beispiel keine Sakramente empfangen, keine kirchlichen Dienste und Ämter mehr ausüben darf, es sei denn, er macht nach einem Gespräch mit der Kirche diesen Schritt rückgängig. Die enge Verbindung von Kirchenaustritt und Kirchensteuer wird an dieser Regelung deutlich. Ein Kirchenaustritt wird faktisch durch dieses Gesetz mit den Rechtsfolgen einer Exkommunikation verbunden, um so den ekklesialen Ernst, aber auch die harte kirchliche Sanktion dieses Schrittes zu unterstreichen.

Augenscheinlich funktioniert dieses „Abschreckungspotenzial“ aber nicht mehr, da immer mehr Katholiken der

rungen mit pastoralen Schreiben an Ausgetretene zeigen, dass es darauf kaum Rückmeldungen gibt. Die Kirche wird sich auf den Weg zu diesen Katholiken machen müssen, um mehr über sie und ihre Motive zu erfahren. Der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst hat bei Treffen mit Ausgetretenen die Erfahrung machen dürfen, dass in solchen Gesprächen viel angestauter Ärger und Frust abgeladen wird. Dies setzt die Bereitschaft voraus, sich vorurteilsfrei dieser vielleicht auch im Ton massiven Kritik zu stellen. Und dies ist sicher ein schmerzhafter Prozess.

Welche Anlässe, Motive, veränderte Einstellungen führen Ihrer Erfahrung nach dazu, dass so viele Menschen der Kirche den Rücken kehren? Zeugt das, wie der von Ihnen gerade genannte Rottenburger Bischof Gebhard Fürst laut

KNA² vermutet, von einer „immer mehr um sich greifenden Gleichgültigkeit und Indifferenz“, oder sehen Sie andere Zusammenhänge?

Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass tatsächlich die religiöse Indifferenz einer der Hauptgründe für den Kirchenaustritt ist. Vielen Ausgetretenen sind der Glaube und auch die Kirche fremd geworden. Als zweiter Grund wird dann häufig die Ersparnis der Kirchensteuer genannt, nicht selten in der Kombination beider Gründe in Form einer Kosten-Nutzen-Rechnung. 2010 und 2013 sind aber auch Katholiken ausgetreten, die angesichts der beiden geschilderten Themen in diesen Jahren als durchaus gläubige Menschen ihren Protest und ihre Fassungslosigkeit gegenüber der Kirche zum Ausdruck brachten.

Wenn nach der bereits zitierten Württembergischen Studie Entfremdung und Enttäuschung die entscheidenden Faktoren für einen Kirchenaustritt sind, hat die katholische Kirche in Deutschland, wie Bischof Genn es formulierte, ein „massives Glaubwürdigkeitsproblem“. Wer kann darauf wie reagieren? Was muss passieren, um diese Situation konstruktiv zu bearbeiten?

Glaubwürdigkeit muss man sich als einzelne Person wie als Institution immer neu erarbeiten. Dies bedeutet für die Kirche, dass zwischen ihren Worten und Taten keine unüberbrückbare Kluft mehr bestehen darf. Ich würde unserer Kirche raten, ihre Kernkompetenzen zu stärken, das heißt, nahe bei den Armen und Schwachen zu sein, also die bedingungslose Hinwendung zum Nächsten. Und weiter gebe ich zu bedenken, dass Kirche frohe, Mut machende Gottesdienste feiern, die Frohe Botschaft des Evangeliums verkünden sollte, vor allem auch an den Knotenpunkten des Lebens. Gerade die katholische Kirche hat einen großen Schatz an Riten und Ritualen, die stärken, trösten und ermutigen. Diese Glaubwürdigkeitsinitiative geht alle an: vom Papst über die Bischöfe hin zu den Priestern und allen Gläubigen.

Was die beiden Skandalthemen aus den Jahren 2010 und 2013 betrifft, so kann die Kirche bereits Fortschritte

präsentieren. Die Präventionsarbeit der Bistümer, um gegen sexuellen Missbrauch Schutzbefohlener vorzugehen, ist vorbildlich, gerade auch im Bistum

» Die Präventionsarbeit der Bistümer, um gegen sexuellen Missbrauch Schutzbefohlener vorzugehen, ist vorbildlich, gerade auch im Bistum Münster.

Münster. So schmerzhaft die Erfahrung ist, dass Kirche lange Jahrzehnte eher die Täter geschützt, als sich den Opfern wirklich zugewendet hat, so entschieden unternimmt die Kirche jetzt alle nur denkbaren Anstrengungen, das Übel an der Wurzel anzupacken. Viel bleibt noch im Bereich der uneingeschränkten Transparenz der kirchlichen Finanzen zu tun, um Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen. Es reicht nicht mehr aus, die kirchensteuerfinanzierten Haushalte Jahr für Jahr zu kommunizieren. Die Bistümer sind gefordert, umfassend über die zumeist zweckgebundenen Vermögen der verschiedenen Rechtsträger (Bistum, Bischöflicher Stuhl und Domkapitel) zu informieren. Die verfasste Kirche kann hier sicher von den großen kirchlichen Hilfswerken wie Misereor, Adveniat und Renovabis, aber auch von der Caritas lernen.

Sie haben in Ihren früheren Tätigkeitsbereichen im Bistum Limburg direkten Kontakt mit Menschen gehabt, die aus der Kirche ausgetreten sind. Können Sie vor diesem Hintergrund bestätigen, dass viele Menschen deutlich zwischen der Großinstitution katholische Kirche und ihrer Gemeindeerfahrung vor Ort unterscheiden?

Diese Fälle gibt es, aber sie werden nach meinem Eindruck seltener. Gerade bei einem skandalisierten Hintergrund, wie 2013 im Fall des ehemaligen Bischofs von Limburg Franz-Peter Tebartz-van Elst, unterscheiden die Austrittswilligen nicht mehr zwischen Bistum und konkreter Pfarrgemeinde. Dies ist für die vor Ort tätigen Haupt- und Ehrenamtlichen häufig eine frustrierende Erfahrung, da sie für Dinge in Haftung genommen werden, die sie nicht beeinflussen können.

Letzte Frage: Wie wird sich die gesellschaftliche Rolle der katholischen Kirche aufgrund der aktuellen Entwicklungen auf Dauer verändern?

Sie hat sich schon rasant verändert und dieser Prozess der gesellschaftlichen Marginalisierung der Kirche gewinnt an Tempo. Zwar schätzen immer noch viele Menschen das Engagement der Kirche im Sozial- und Bildungsbereich und sicher werden auch die kulturellen Leistungen der Kirche goutiert. Gleichzeitig wird es für die Kirche immer schwerer, in gesellschaftlichen und politischen Diskursen, vor allem bei Fragen, die den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens betreffen, ihre aus dem Evangelium gespeiste Position nachhaltig einzubringen.

Das Interview führte Donatus Beisenkötter.

¹ R. App, Th. Broch, M. Messingschlager (Hrsg.), Zukunftshorizont Kirche. Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten, Ostfildern 2014. Vgl. Service in dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge

² Fürst über Kirchenaustritte beunruhigt – Forderung nach Dialog, KNA 15.07.14



Prof. Dr. Thomas Schüller
Westfälische-Wilhelms-Universität Münster
Direktor des Instituts für Kanonisches Recht
tschu_05@uni-muenster.de



„Kirchenfern“ und „kirchenfremd“

Gedankensplitter zu zwei problematischen Begriffen

Wer hat sich von wem entfernt? Wer ist wem fremd geworden (oder: geblieben)? Diese – im Grunde trivialen – Fragen drängen sich auf. Distanz zwischen Menschen beziehungsweise Menschen und Institutionen ist ein plurales, meist beidseitiges Geflecht. Entsprechend werden auch die Begriffe „Entfremdung“ und „Entfernung“ in Publikationen und Gesprächen wechselseitig verwendet: sie können sowohl das zunehmende Fremdwerden und Abrücken von Kirchenmitgliedern gegenüber „der (katholischen) Kirche“, als auch die Kluft zwischen „Kirchenleitung“ und „Basis“ bezeichnen.

Untersuchungen zur Kirchlichkeit der Menschen hierzulande gibt es einige, ebenso immer wieder Artikel in Tages- oder Wochenzeitungen. Sie können nicht erschöpfend wiedergegeben werden, aber auf einige gemeinsame Aspekte möchte ich hinweisen:

- Mit „kirchenfern“ werden von Seelsorgern und Pfarrgemeinden landläufig

die Menschen beschrieben, die der Kirche distanziert gegenüberstehen, die eine gleichgültige bis ablehnende Haltung einnehmen, aber offiziell noch Mitglieder der Kirche sind. Inwieweit dieser Ausdruck auch auf aus der Kirche ausgetretene Personen angewendet wird, ist eine Frage der Sichtweise und wohl eher „innerkirchlicher“ Sprachgebrauch.

- Neu scheint zu sein, dass das Phänomen „Kirchenferne“ inzwischen breite Schichten „kirchentreu“ Christen erreicht hat, es also eine zunehmende Entfremdung praktizierender Katholiken beschreibt. „Für Katholiken ist die Kirche nicht mehr heilig“, schreibt der Tagesspiegel am 25. Januar 2013 mit Blick auf die jüngste Sinus-Milieu-Studie: „Man findet sich nicht mehr ab mit Missständen, sondern kritisiert sie offen“, und konstatiert: „Die Sexualmoral der Kirche, die Lehrsätze zur Empfängnisverhütung, die Ächtung von Homosexuellen und Geschiedenen, die Diskriminierung von Frauen oder die Zölibatspflicht sind nicht mehr vermittelbar. Wenn

die Kirche Menschen abweist, weil sie nicht nach der katholischen Lehre leben, empfinden das viele Katholiken mittlerweile als ‚unchristliches‘ Verhalten.“ Die Badische Zeitung vom 28. Januar 2014 fasst die Ergebnisse der päpstlichen Umfrage aus dem Herbst letzten Jahres unter der Überschrift zusammen: „Umfrage verdeutlicht die Entfremdung von der Kirche“ und schreibt: „Es ist keine Überraschung, dass die meisten Katholiken nicht streng nach den Moralvorstellungen der Glaubenswächter im Vatikan leben. Eine Umfrage, die Papst Franziskus vor vier Monaten in Auftrag gegeben hat, bestätigt offenbar, was jeder wusste.“ „Kirchenferne“ ist anscheinend kein Randphänomen mehr, sondern Ausdruck einer zunehmenden Distanz auch aktiver Christen zur „Amtskirche“. Die vielfach zitierte „horizontale Kirchenspaltung“ wird hier sichtbar.

- Neben diesen eher inhaltlichen Gründen für die Distanz zwischen der „Kirche“ und ihren (Noch-)Mitgliedern gibt es in Deutschland ein spezifi-

ches Phänomen, nämlich außer der theologischen auch eine institutionelle Mitgliedschaft in einer Körperschaft öffentlichen Rechts. Dies begründet den kuriosen Umstand, dass einerseits die überwiegende Mehrheit von Katholiken der offiziell immer noch gültigen Sonntagspflicht nicht nachkommt, ohne dass es dafür sichtbare Sanktionen gibt, dass aber andererseits Kirchensteuer zahlen muss, wer den Glauben in der Kirche praktizieren will. Möglicherweise begünstigt die Kirchensteuerregelung

Kirche, die über 1600 Jahre mentalitätsmäßig auf der Seite der Herrschenden stand, sich inzwischen jedoch in einer Minderheitensituation wiederfindet. Bislang konnte man es oft nicht anders sehen, als dass Menschen sich von der Kirche (als dem Zentrum) „fernhalten“ beziehungsweise „entfremden“. In einer Gesellschaft jedoch, in der die Kirche in die Minderheitenposition rutscht und „auf dem Markt der Sinnfindung ein Anbieter unter vielen“ ist, stimmen nicht nur diese Begriffe nicht mehr. Erst

austritt am Ende eines langen Prozesses stand. In dem einstündigen Gespräch wurde deutlich: Es gab nie einen wirklichen inneren Kontakt zum Glauben. Kirche wurde als starr und eigensüchtig erlebt, Amtsträger als unglaubwürdig und abstoßend. Das soziale Engagement der Kirche dagegen wurde wertgeschätzt. Ebenso wurde positiv angemerkt, dass sich eine pastorale Mitarbeiterin der Kirche sehr interessiert Zeit genommen hat, die Beweggründe eines Menschen zu erfragen, der sich von der Kirche „entfremdet“ hat.

» „Entfremdung“ und „Entfernung“ sind meistens Prozesse, nicht punktuelle Handlungen oder Ereignisse.



hierzulande eher die „Kirchenferne“ ihrer Mitglieder, als dass sie zur Identifikation mit der Kirche beiträgt.

- „Entfremdung“ und „Entfernung“ sind meistens Prozesse, nicht punktuelle Handlungen oder Ereignisse. Wenn es um „Kirchenferne“ geht, ist immer in den Blick zu nehmen, wie jemand kirchlich sozialisiert wurde, mit welchen Personen er/sie zu tun hatte, welche Lebensstationen prägend waren. Dabei geht es nicht darum, etwas oder jemanden zu bewerten, sondern Phänomene und Zusammenhänge zu verstehen. Hier muss man sicherlich nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass es inzwischen mindestens eine Generation gibt, die sich von der Kirche nie entfremden konnte, weil sie ihr nie nahe war, selbst wenn sie von den Resten volkscirchlicher Strukturen (zum Beispiel jahrgangswise Erstkommunion- und Firmvorbereitung) noch erfasst wurde. Die innere Distanz zur Kirche und womöglich auch zum Anliegen und Geschehen des Glaubens selbst wird meist noch überdeckt dadurch, dass aufs Ganze gesehen „die Zahlen noch stimmen“, sofern noch von Kirchenmitgliedschaft ausgegangen werden kann.

- Die Begriffe „Entfremdung“ und „Entfernung“ offenbaren einerseits die Verlegenheit, keine „passenderen“ Ausdrücke für das „Phänomen Distanz“ parat zu haben. Andererseits reflektieren sie die (Selbst-)Wahrnehmung einer

einmal gilt es zur Kenntnis zu nehmen, dass die Kirche nicht der Mittelpunkt einer zunehmend pluralen und differenzierten Gesellschaft ist. Das ernsthafte Suchen nach adäquaten Begrifflichkeiten (die ich auch nicht einfach parat habe) ist eine andere Sache.

In unserem Pastoralteam gab es neulich einen kleinen Austausch zum Thema „Kirchenferne“ und „Kirchenaustritt“. Einige lose Gedankensplitter daraus:

- Warum interessiert uns erst der Austritt und nicht schon der schleichende

» Warum interessiert uns erst der Austritt und nicht schon der schleichende oder stillschweigende Auszug?



oder stillschweigende Auszug? Merkt „die Kirche“ erst etwas, wenn es finanziell wehtut?

- Woraus tritt eigentlich aus, wer austritt: nur aus der institutionell verfassten Kirche oder auch aus der Glaubensgemeinschaft?
- Wozu bleiben die, die bleiben? Was erwarten sie?
- Es gibt viele, die trotz „Kirchenferne“ oder Austritt dem Anliegen der Kirche verbunden bleiben und im Prinzip ihr soziales Anliegen unterstützen.

In einem schon erwähnten Interview, das ein Teammitglied geführt hat, kam jemand zur Sprache, dessen Kirchen-

„Dem Unsichtbaren eine Stimme geben – Erwartungen kirchenferner Christen“ lautete der Arbeitstitel dieser Ausgabe von „Unsere Seelsorge“. Zumeist sind „kirchenferne Christen“ nicht sichtbar. Vielleicht ist es an der Zeit, aktiv nach Möglichkeiten der Begegnung zwischen ihnen und „Kirche“ zu suchen und sie damit sichtbar werden zu lassen, zu schauen, ob und was sie überhaupt von Kirche erwarten. Diesen Dialog brauchen auch die Menschen, die in und mit der Kirche leben, nicht um einfach Erwartungen anderer zu erfüllen, sondern um überhaupt umeinander zu wissen und einmal von anderen Standpunkten her zu denken. Umgekehrt besteht in solchen Begegnungen vielleicht auch die

Chance, einladend – nicht vereinnahmend! – von einem Glauben zu erzählen, der zum Leben hilft – und der auch in der Kirche erfahrbar ist.



Kreisdechant Peter Lenfers
St. Laurentius Warendorf
lenfers-p@bistum-muenster.de



Über mein Seelenheil befindet keine Institution

Warum ich trotz Austritt katholisch bleibe

Der erlebte Widerspruch zwischen Botschaft und Realität trieb sie vor 30 Jahren zum Austritt. Ihr Gottvertrauen hat die ehemalige Klosterschülerin dennoch bis heute nicht verlassen. Trotz aller Kritik erwägt die exkommunizierte Katholikin „dennoch von Zeit zu Zeit“, in die Kirche zurückzukehren.

Ich bin aus der Kirche ausgetreten, aber ich bleibe katholisch. Wer mit Beichte und Bergpredigt sozialisiert wurde, der ist geprägt fürs Leben. Ich sage immer noch „Gott sei Dank“, denke immer noch in Kategorien von Sünde und Buße, feiere nach wie vor Weihnachten Christi Geburt und singe dann: „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein“. Außerdem gehe ich gern in die Kirche, und das nicht nur aus kunsthistorischem Interesse.

Ich liebe die Stille dort. Ich lasse den frommen Raum auf mich wirken. Manchmal zünde ich eine Kerze für die verlorenen Seelen an, auch für meine eigene. Schaden kann es ja nicht. Auch die biblischen Überlieferungen gehören nach wie vor zu meinem geistigen wie geistlichen Leben. Außerdem habe ich eine Schwäche für die barocke Seite des Katholizismus, den ganzen Pomp, die Rituale, den Weihrauch, die schönen Lieder. Dann denke ich an meine Kindheit.

Ich sehe mich als kleines Mädchen im Frühjahr singen: „Maria, Maienkönigin! Dich will der Mai begrüßen“. Und an Heiligabend dann: „Es ist ein Ros entsprungen“.

Man mag das Mädchen aus der Kirche kriegen, aber nicht die Kirche aus dem Mädchen. Zumindest nicht aus mir. Ich war 25 Jahre alt, als ich ausgetreten bin. Ich war enttäuscht und wütend und endlich alt genug, um offiziell zu erklären,

worüber ich bereits nachgedacht hatte, als ich noch Schülerin eines von Ordensfrauen geführten Lyzeums war. Damals dachte ich, dass Glaube und Kirche wenig miteinander zu tun haben, weil all die Vertreterinnen der Kirche, denen ich als Schülerin begegnet bin, alles andere als fromm zu sein schienen.

Was mochte die Schwestern wohl bewogen haben, ins Kloster zu gehen, fragten ich und meine Klassenkameradinnen uns

» Kirche und Liebe haben manchmal wenig miteinander zu tun.

oft? War es christliche Überzeugung? Aber warum lebten sie diese dann nicht? Warum verhielten sie sich so wenig freundlich? Warum waren sie oft kalt und so wenig mitmenschlich? Ihre Gottesfurcht – ein bezeichnender Begriff für das Klima in dieser Gemeinschaft – bestand darin, uns einzuschüchtern. Die Nonnen, die ein Lehramt inne- und somit die gewiss gelegentlich höchst undankbare Aufgabe hatten, pubertierenden Gören Mathe- und Lateinunterricht zu erteilen, erschienen uns nicht nur strenger und unbarmherziger als die „zivilen“ Lehrkräfte, einige von ihnen schienen auch von einer besonderen Abneigung gegen 15-jährige Mädchen erfüllt zu sein. Etwa aus Neid? Aus Freudlosigkeit? Warum sonst reagierten diese Tugendwächterinnen so gehässig auf unsere Lebenslust, geißelten unsere sicher enervierenden, aber doch harmlosen Koketterien und Eitelkeiten als unzüchtig und verkommen? Warum benachrichtigten sie unsere Eltern, wenn sie uns, hinter Gardinen spähend, bei linkischen Rendezvous nach Schulschluss „erwischt“ hatten? Ist Petzen etwa fromm?

Auch der Umgang der Schwestern untereinander war weniger von christlicher Nächstenliebe bestimmt als von rigoroser Hierarchie: Schwester Oberin kommandierte und schikanierte vor aller Augen und Ohren „Schwester Pforte“, eine offenbar nicht mit akademischen Weihen ausgestattete Nonne, die für grobe Arbeiten zuständig war. Schwes-

ter Pforte war so eine Art Putzfrau im Namen des Herrn. Eine andere junge, dem Orden erst kurz zuvor beigetretene Schwester, bei uns Schülerinnen für ihren unkonventionellen Deutschunterricht und ihre Herzlichkeit beliebt, zog sich aus genau diesem Grund den Zorn der Oberin zu und legte schließlich entnervt ihren Habit ab. Man würde so etwas heute wohl Mobbing nennen.

Damals, während meiner Jahre bei den Schwestern der Lieben Frau, habe ich gelernt, dass Kirche und Liebe manchmal wenig miteinander zu tun haben. Es war die Herzlosigkeit, die ich am eigenen Leib erlebt hatte, die mich aus der Kirche trieb. Sie war das Gegenteil dessen, was ich mir unter Kirche vorstellte. Natürlich habe ich dem Gemeindepfarrer, zu dem ich nach meiner Austrittserklärung zitiert wurde, meine Beweggründe nicht in dieser Ausführlichkeit erklärt. Das Gesprächsklima war auch wenig vertrauens-erweckend. Ich stand in seinem muffigen Büro, weil er mich nicht ermunterte hatte, mich hinzusetzen, und gab auf

» Wenn mich trotz Exkommunikation und einiger weltlicher Katastrophen etwas nicht verlassen hat, dann war und ist es mein Gottvertrauen!

seine Frage nach dem Grund meines Austritts kurz zur Antwort, „Schwierigkeiten mit der Institution Kirche“ zu haben. Darauf belehrte er mich, dass mein Schritt nicht nur „eine schwere Verfehlung gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft“ sei, sondern ich auch mein Seelenheil preisgäbe. Das sähe ich anders, entgegnete ich. Über mein Seelenheil habe keine Institution zu befinden. Danach war die Unterredung dann sehr schnell beendet. Wie hätten wir uns auch verstehen können: ein müder alter Mann und eine bockige junge Frau, beide nicht in der Lage, vom eigenen Standpunkt abzusehen? So kommt man nicht miteinander ins Gespräch.

Das Ganze liegt nun fast 30 Jahre zurück. Irgendwer muss in der Zeit eine schützende Hand über mein Dasein gehalten haben. Denn wenn mich trotz Exkommunikation und einiger weltli-

cher Katastrophen etwas nicht verlassen hat, dann war und ist es mein Gottvertrauen. Wer von klein auf lernt, dass es oben im Himmel eine gute Macht gibt, einen Hirten, der seine Schäfchen liebt und beschützt, bekommt davon eine gute Portion mit. Nicht der schlechteste Proviant für ein Menschenleben, in dem es keine Gewissheiten gibt, außer der, dass es endlich ist, voller Gefahren und kurz. Ganz ohne Gott und Glauben geht's halt doch nicht.

Selbst ein Atheist braucht schließlich etwas, woran er sich festhalten, vielleicht sogar glauben kann, seien es auch nur die Gesetze der Physik und der Mathematik oder auch nur das kurze Glück. Er braucht es, um morgens aufzustehen und einen neuen Tag zu beginnen, dessen Abend er nicht kennt und von dem er nicht wissen kann, ob er nicht einen Blitz aus heiterem Himmel bereithält. Straßen mögen planbar sein, das Leben ist es nicht; eine solche Vorstellung ist in ihrem Kern ebenso naiv wie eine religiöse Überzeugung. Das wusste schon

Blaise Pascal, der so sehr genialer Mathematiker war wie ein Glaubender. Glaubte ich nicht, würde ich sicherlich irre an der Welt, das weiß ich heute besser als damals vor 30 Jahren.

Was soll das Dekret zum Kirchenaustritt mir also bedeuten? Soll ich mich darüber empören? Warum? Ich habe seinerzeit willentlich die Institution verlassen, gerade weil ich die in ihr wirkenden Kräfte für wenig christlich hielt. Ich habe mich von ihr genau jener höchst weltlichen Machtstrukturen wegen abgewandt, die ich immer noch kritisiere – und die sich in eben diesem neuen Dekret nun wiederum verdeutlichen: Die römisch-katholische Kirche ist für mich mehr Apparat denn Glaubensgemeinschaft. Dass ein Austritt „Rechtsfolgen nach sich zieht“, ist insofern nur konsequent und außerdem ehrlich. Warum sollte ich darauf bestehen wollen, von einer Institution,

der ich die Zugehörigkeit aufgekündigt habe, die ich nicht mehr zu alimentieren bereit bin, noch Leistungen zu empfangen?

Verbindliche Regelwerke sind in den meisten Institutionen üblich, sie gelten in jedem besseren Tennisclub: Benutzung der Plätze nur für (zahlende) Mitglieder. Nur ist die Kirche qua Definition eben kein Tennisclub, sondern eine Institution, die einem seelsorgerischen Auftrag folgt und Aufgaben von weitreichender gesellschaftlicher Relevanz wahrnimmt. Aber auch für sie haben pekuniäre Aspekte eine Bedeutung, selbst wenn das Dekret darauf keinen expliziten Bezug nimmt: Über 300 000 Kirchenaustritte allein in den vergangenen zwei Jahren sind auch in ökonomischer Hinsicht nicht leicht zu verschmerzen.

» Warum sollte ich darauf bestehen wollen, von einer Institution, der ich die Zugehörigkeit aufgekündigt habe, die ich nicht mehr zu alimentieren bereit bin, noch Leistungen zu empfangen?

Wenn die Bischöfe Abtrünnigen nach allen Regeln katholischen Angsteinflößens drohen, entspricht das nicht nur jahrhundertaltem Usus, sondern auch der Rason des klerikalen Klingelbeutels, der sich indes auf die Dauer umso mehr leeren könnte, je verstockter die Herren in den Soutanen darauf bestehen, dass die römisch-katholische Kirche vor allem Behörde sei. Sie mögen mit ihrer in der Tat vorhandenen behördlichen Macht und ihrer Möglichkeit, als Arbeitgeber Druck auszuüben, ein paar Erzieherinnen einschüchtern. Vielleicht hält die Angst vor Entlassung sogar ein paar zerrüttete Küsterehen zusammen. Mit Glauben hat das wenig zu tun. Glaube ist naiv. Er ist in meinem Verständnis weder zu erklären noch zu begründen, noch steht er unter der Maßgabe eines Konzils. Was die katholischen Würdenträger

treiben, ist Politik, mehr nicht.

Ich habe die Exkommunikation damals akzeptiert. Als Gottesurteil habe ich sie nicht aufgefasst; Anmaßung sei dem Klerus überlassen. Mein Glaube gehört einer anderen Instanz. Seltsamerweise

» Ich habe die Exkommunikation damals akzeptiert. Als Gottesurteil habe ich sie nicht aufgefasst.

aber denke ich dennoch von Zeit zu Zeit über eine Rückkehr in den Schoß der Kirche nach. Weil sie mir als Kind eben doch so viel mitgegeben hat für meinen Lebensweg, dass ich noch heute davon zehre. Gemeinschaft kann etwas ungemein Tröstendes haben. Doch dafür müsste ich wohl lernen, nicht nur Gott zu lieben, sondern auch eine Institution,

die ihn zu verstehen und in seinem Sinne zu handeln glaubt. Ersteres fällt mir leicht, Letzteres schwer. Gern würde ich mit einem Geistlichen reden, auch wenn ich nicht zu ihm zitiert werde. Vielleicht aber gibt es in meinem Pfarrbezirk einen, der mit beiden Beinen nicht nur in seinem, sondern auch in meinem Leben steht. So eine Art Don Camillo für verlorene Söhne. Oder verlorene Töchter.

Aus: Christ & Welt Ausgabe 41/2012



Enttäuschung und Sehnsucht

Der persönliche Weg zu einem Austritt

Im Januar 2014 lud Pater Manfred Kollig SSCC in einem Brief die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bistums zur Mitarbeit an dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge** ein: „Wie Sie wissen, gab es in den Jahren 2010 und 2013 auffallend viele Kirchenaustritte. (...) Aus diesem Grund möchte sich eine Ausgabe von **Unsere Seelsorge** der Frage widmen, warum sich Menschen von der Kirche nicht mehr angesprochen fühlen und welche Gründe Enttäuschung und Verbitterung hervorrufen. (...) Wir möchten auf diese Weise Menschen, die sich von der Kirche entfernt haben, einladen, etwas zu dem Thema zu sagen. „Ich habe mich (von Gott/von der Kirche ...) verabschiedet, möchte aber denen in der Kirche noch etwas sagen!“ Der Aufruf zur Mitarbeit fand insgesamt ein eher geringes Gehör. Die Reaktionen, die dennoch die Redaktion erreichten, sind Zeugnisse über die Schwierigkeit, unter den aktuellen Bedingungen eine authentische Haltung zur Kirche und zum Glauben zu finden.



Nicht ausgetreten, um Geld zu sparen!

Brief an einen Pfarrer

Sehr geehrter Pfarrer Döcker,

vielen Dank für Ihren Brief vom 27. November 2013 – insbesondere für das darin ausgesprochene Angebot, in Kontakt zu bleiben. Dies nehmen wir gern an.

Mit unserem Kirchaustritt äußern wir nicht unseren Unmut über die Kirche vor Ort. Vielmehr wissen wir Ihr persönliches Engagement und das Engagement vieler ehrenamtlicher Helfer zu schätzen. Die Gründe für unseren Kirchaustritt liegen in der Institution Kirche.

Inbesondere stören uns folgende Punkte:

- Die Verteilung der Kirchensteuer ist nicht transparent. Die halbherzigen Veröffentlichungen der Vermögen der Bistümer sind alles andere als ausreichend. Wir würden es begrüßen, wenn unsere Kirchensteuer wieder direkt in unserer Gemeinde ankommt.

- Das Verhalten des Bischofs von Limburg hat uns noch einmal deutlich gezeigt, dass an maßgeblicher Stelle in der katholischen Kirche der Umgang mit den Kirchenmitgliedern vollkommen falsch läuft. Hier glaubt jemand, über den Kirchenmitgliedern zu stehen.

- Die Aussagen von Kardinal Meisner zur Wertigkeit von muslimischen Familien und die unzureichende „Klarstellung“ zeigen uns noch einmal deutlich, dass dies nicht unsere Vorstellung von Kirche ist und nicht unserem Wertesystem entspricht!

- Die Lehre der Kirche hat sich weit vom realen Leben der Menschen entfernt, zum Beispiel bei der Definition von Familie. Kirche soll nicht jedem Trend hinterherlaufen. Kirche muss sich aber auch der Realität stellen und darauf zeitgemäße Antworten finden.

- Die Möglichkeiten der Teilhabe an Entscheidungen der Amtskirche sind für

normale Kirchenmitglieder nicht gegeben. In einer modernen Gesellschaft ist dies nicht mehr zeitgemäß. Dies würde auch helfen, viele Missstände (zum Beispiel Pädophilie) konsequent aufzuarbeiten.

Die Tür ist von unserer Seite nicht dauerhaft zugeschlagen. Wir wünschen uns aber deutliche Veränderungen, die Vorgänge wie zum Beispiel in Limburg zukünftig verhindern. Sicher sind wir nicht aus der Kirche ausgetreten, um Geld zu sparen. Dieses Geld werden wir in Zukunft karitativen Zwecken spenden.

Freundliche Grüße
Dirk und Susanne Spanderen, Velen

Ein Zeichen setzen

Der persönliche Weg zu einem Austritt

Vor einem Jahr bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten. Ich erinnere mich sehr genau. Es lag Schnee. Ich war unterwegs zu einer Freundin und kam auf diesem Weg am Amtsgericht vorbei. Mir ging durch den Kopf, dass ich mich seit Jahren immer wieder damit beschäftigt hatte, „meiner“ Kirche den Rücken zu kehren. Sollte ich diesen Schritt jetzt gehen?

Meine Impulse waren sehr deutlich. Dennoch gab ich mir noch zwei Tage und Nächte Zeit, um diese Entscheidung nicht überstürzt zu treffen. Gerade in den letzten Monaten hatte ich gespürt, wie enttäuscht ich von der Kirche und besonders von der Haltung einiger Bischöfe war. Ich wollte ein Zeichen setzen.

Mir war sehr bewusst, dass sich mein Zeichen keineswegs gegen die Ortsgemeinde und ihre Leitung richtete. Hier erfahre ich vielfältigen Aufbruch. Ich empfinde segensreiche Impulse. Ich erlebe kritische Menschen, die sich Sorgen machen, aber der Kirche treu bleiben können. Ich konnte diese Treue nicht mehr geben.

In den Nächten vor meinem Austritt beschäftigten mich Fragen nach meiner Sozialisation, meiner Identität. In den katholischen Glauben eingeführt durch meine Eltern, meine Familie und die Gemeinde vor Ort, war mir diese Kirche zur wirklichen Heimat geworden. Überzeugt haben mich immer wieder die Menschen, denen ich begegnete. Ich habe meine Kinder, Patenkinder und deren Freunde auf die Erstkommunion und die Firmung vorbereitet. Viele Jahre haben mein Mann und ich Ehevorbereitungskurse gegeben und Familien begleitet. Ich wurde hier getauft, gefirmt und ging zur Erstkommunion. Und ich habe in dieser Kirche geheiratet. Für viele Erfahrungen bin ich heute noch sehr dankbar.

Ich bin Diplom-Sozialpädagogin und habe an einer katholischen Fachhochschule studiert. Die katholische Kirche war meine Arbeitgeberin. Vor 25 Jahren schrieb ich meine Diplom-Arbeit zum Thema: „Sexueller Missbrauch an Mädchen – in seiner Auswirkung auf die Sozialisation als Frau“. Ich habe damals vielen Frauen zugehört, die kaum in der Lage waren, über die an ihnen verübten sexuellen Gewaltvergehen und Perversitäten zu sprechen, die tief in sich Grausamkeiten unglaublichen Ausmaßes nur nach und nach verbalisieren konnten. Während meiner Berufstätigkeit lernte ich Frauen mit einer geistigen Behinderung kennen, die sexuelle Übergriffe durch Vorgesetzte erlebt hatten und schwer traumatisiert waren. Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema „Sexualisierte Gewalt“ ist mir bewusst geworden: Ich musste mich positionieren. Eindeutig stellte und stelle ich mich auf die Seite der „Opfer“.

Ich habe in dieser Kirche viel Positives erlebt; aber ebenso blieben mir gerade als Frau viele Kränkungen und Enttäuschungen nicht erspart. Immer wieder stellte sich mir die Frage: „Austritten?“ Immer wieder zögerte ich. Im Januar 2013 waren meine Impulse so klar, dass ich für mich nur den Weg des Austrittes sah.

Nach meinem Austritt habe ich den Ortspfarrern meine Entscheidung in einem Brief mitgeteilt. Ich wollte, dass sie, ehe das amtliche Schreiben bei ihnen ankam, von meinem Entschluss erfuhren. Mit beiden Pfarrern habe ich daraufhin persönlich gesprochen. An das Gespräch mit dem leitenden Pfarrer erinnere ich mich besonders, weil es sehr respektvoll, wertschätzend und in keiner Weise bedrängend und bewertend war. Ich konnte meine Seele, mein Herz öffnen. Das war wirkliche „Seel-Sorge“. Dafür bin ich sehr dankbar. Ich habe meinen Glauben an Gott nicht

verloren. In keiner Weise! Ich glaube an eine Zukunft im Glauben. Ich glaube an diese wunderbare Botschaft des Jesus von Nazareth. Ich habe den Glauben an weite Teile der Institution Kirche verloren. Aber ich habe auch Hoffnung. Meine Zweifel, ob meine Entscheidung so wie getroffen ausfallen musste, melden sich immer wieder. Wieso reagierte diese Kirche erst, nachdem die „Dinge ans Licht“ gekommen waren? Wieso wurde und wird immer wieder geschwiegen, verzögert und vertuscht? Wieso gibt es so wenig Mut, dieser abscheulichen „Fratze“ sexueller Übergriffe ins Gesicht zu sehen? Wieso ist so wenig Empathie sichtbar, diesen Schmerz der betroffenen Menschen an sich heranzulassen?

Ich bin noch nicht so weit, wieder in die katholische Kirche einzutreten. Ich spüre eine Sehnsucht. Mir ist ansatzweise klar, was ich ersehne, ja wünsche. Ich habe die Vision von einer Kirche, die berührbar ist, die nicht ausgrenzt; die Menschen mit allem, was sie ausmacht, anerkennt; die persönliches Wachsen ermöglicht; die Kritik nutzt, die Frauen und Männer gleichwertig einsetzt; die viel mehr Transparenz anbietet. Ich habe viel aufgegeben. Ich empfinde Trauer, einen tiefen Schmerz, eine Wunde, einen Verlust von Gemeinschaft und Heimat. Ich spüre aber auch, es hat etwas Neues begonnen. Und ich weiß, in meinem Herzen bin ich sehr katholisch.

H. O.
(Name ist der Redaktion bekannt)
redaktion@unsere-seelsorge.de

Unter den Segen Gottes stellen

Geschichte eines geschieden-wiederverheirateten Paares

Erst aufgrund ihrer Mail an verschiedene kirchliche Stellen kam Bewegung in das Anliegen von Raphaela und Klaus*. Die Lösung, eine Segnung der Eheringe in einer schlichten Zeremonie, war für beide akzeptabel, obgleich das Gefühl bleibt, keine „vollwertigen Eheleute“ in der Gemeinde zu sein. Da sie überzeugt sind, ihr Schicksal mit vielen anderen zu teilen, erklärten sie sich einverstanden, ihre Mail zu veröffentlichen.

Ich bin 33 Jahre alt, habe zwei Kinder und bin mit Klaus verheiratet. Er ist 41 und hat vier Kinder. Ich möchte unsere Geschichte erzählen, weil sie mich so wütend und hilflos macht – und das, obwohl wir beide in unserem Leben immer in einem aktiven Verhältnis zur örtlichen Gemeinde standen, sowohl als Kinder, als Messdiener oder im Chor sowie später in der Jugendarbeit und so weiter.

Es begann damit, dass ich vor 11 Jahren meinen Mann kennen gelernt habe, der von seiner Frau wegen eines anderen Mannes verlassen wurde. Nachdem nach einigen Jahren klar war, dass wir unser Leben gemeinsam verbringen wollen, heirateten wir standesamtlich und bekamen unsere erste Tochter. Schon damals stellte sich für uns die Frage, wie wir unsere Ehe auch unter Gottes Segen stellen könnten, denn der Glaube ist in unserem Leben sehr präsent. Nach Gesprächen mit unserem damaligen Pastor machte sich mein Mann auf den Weg nach Münster ins Offizialat, um seine erste Ehe annullieren zu lassen, da seine erste Frau ihn schon vor der Ehe betrogen hatte. Leider scheiterte dieser Versuch. Weitere Gespräche mit unserem Pastor ergaben keine andere Möglichkeit, so dass wir versuchten, unser Schicksal anzunehmen. Wir hatten jedoch beide immer wieder das Gefühl, dass etwas fehlt. Warum darf unsere Ehe nicht unter dem Segen Gottes stehen? Wir versuchen, unsere Kinder im Glauben zu erziehen, aber wie soll ich sie glaubhaft an die katholische Kirche binden, wenn ich selbst zweifle?

Mittlerweile sind wir zehn Jahre verheiratet und fühlen uns noch immer „halb“, sodass wir ein erneutes Gespräch mit unserem Diakon suchten und ihn um

eine Segensfeier baten. Segnen, sagte er uns, sei kein Problem. Segnen dürfe er jeden, solange daraus keine Trauung gemacht würde. Die erste Freude wurde aber schnell wieder erstickt, da wir die Segensfeier gern mit unserer Familie und Freunden verbracht hätten. Sie sollte für uns der Ersatz der kirchlichen Trauung werden. Daraufhin machte unser Diakon einen Rückzieher, da in unserem Ort viel geredet wird und nicht die Meinung aufkommen sollte, der Diakon traue Geschiedene. Weil wir ihn sehr schätzen und er mit uns mehrere sehr gute Gespräche geführt hat, versuchten wir, Verständnis für diese Absage aufzubringen, die mir im Grunde jedoch unverständlich ist. Was nun? Wir streckten unsere Fühler in Richtung „freie Trauung“ aus und fanden eine evangelische Theologin, die bereit war, mit uns eine Feier unter christlichen Gesichtspunkten zu machen.

Jetzt hatten wir gedacht, wir dürften wenigstens eine Kapelle für unsere Feier nutzen, aber NEIN – das Gerede. Aus lauter Not fragten wir bei evangelischen Gemeindemitgliedern an und entfachten dort eine hitzige Diskussion, denn in der evangelischen Kirche läuft es etwas demokratischer ab. Die dortige Presbyterin verglich uns schon mit „Josef und Maria“, die keine Herberge finden konnten. Doch auch hier erhielten wir eine Absage. Nicht weil wir beide katholisch sind, sondern weil unser Ort so klein ist und man sich mit den Katholiken nicht anlegen wolle! Ist das zu fassen? Wenn wir in der nächstgrößeren Stadt in eine Kirche wollten, wäre das kein Problem.

Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Ich frage mich, ob in dieser Zeit, in der den Kirchen die

Menschen weglaufen in der es ein Paar gibt, dem es wichtig ist, dass der Glaube in der Ehe eine Rolle spielt, sich damit abfindet, dass eine zweite kirchlich geschlossene Ehe keine Chance hat, das nur noch einen Segen erhalten möchten und dies in der Öffentlichkeit, denn es gibt nichts, wofür wir uns schämen müssten – in so einer Zeit besinnt sich weder die eine noch die andere Fraktion auf den Kern des Glaubens, auf die Nächstenliebe und die Nähe zu Gott, sondern man hält sich am Gerede der Leute auf? Ich werde jedes Mal sprachlos, wenn ich davon spreche.

Wäre es nicht ein Zeichen, wenn eine Segensfeier in der Kirche oder Kapelle stattfinden würde? Ein Zeichen dafür, dass den Gemeinden die Menschen und ihre Anliegen am Herzen liegen und dass man sich kümmert – in guten wie in schlechten Tagen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein liebender und gütiger Gott uns den Zutritt zu seiner Kirche verwehren würde!

Und jetzt sagen Sie mir bitte noch, wie ich unsere Tochter, die im nächsten Jahr zur Kommunion geht, vernünftig darauf vorbereiten soll. Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass die Kirche durch solche Aktionen das Vertrauen ihrer Mitglieder verliert, denn unsere Geschichte verfolgen natürlich unsere Familien, Freunde und Bekannte.

Es war mir wichtig, dies einmal loszuwerden. Es würde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören.

Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen
Raphaela N.

* Namen sind der Redaktion bekannt

Katholisch, lesbisch, gläubig

Über eine ausgegrenzte Lebensform in der Kirche

Vor 30 Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, einmal mit einer Frau zusammen zu sein. Ich war so was von überzeugt katholisch und habe nicht nach rechts und links geguckt. Rückblickend würde ich mich als „brav“ bezeichnen. Aber dann traf ich Gudula (alle Namen geändert). Das war 1980 im Müngersdorfer Stadion in Köln. Wir waren beide mit unseren kirchlichen Gruppen angereist, um den Papst sprechen zu hören. Johannes Paul II. war damals auf seinem ersten Besuch in Deutschland. Nach der Veranstaltung wusste ich überhaupt nicht, was mit mir los war. An Jungs war ich zwar nicht so interessiert, aber ich dachte damals, „Lesben, die gibt's nur in Berlin“. Ich bin sogar zum Arzt gegangen, um mich wegen des Herzklopfens untersuchen zu lassen.

Dass wir ein Paar sind, haben unsere Familien relativ gut aufgenommen. Ich komme vom Land, bei uns zu Hause wurde bei Gewitter noch gebetet. Schule, Ausbildungsstätte, da stand überall ein »Sankt« davor. Kirche hat mich geprägt, Spiritualität war und ist mir sehr wichtig. Aber lesbisch? Das war gesellschaftlich damals absolut tabu und in Kirchenkreisen ist es das immer noch. Ich kenne jüngere Frauen, die heute ganz woanders anfangen. Heute wird Homosexualität in

dass du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß: Staunenswert sind deine Werke.“ Über die Jahre folgten lange intensive innere Auseinandersetzungen.

Warum ich nicht ausgetreten bin? Weil mein Glaube mir so viel bedeutet. Ich stehe mit meinen Müttern und Vätern in einer Reihe des Glaubens. Diese Tradition, das Erbe der Kirche, gibt mir Kraft. Der Glaube verleiht mir Lebendigkeit und Stärke und daraus kann ich leben.

Gottesdienst feiern, wo sie Gemeinschaft und Würde erfahren und ihre Lebens-themen vor Gott bringen können.

Inzwischen lebe ich mehr als 30 Jahre mit Gudula. Durch die unterschiedlichen Phasen und auch Krisen in unserer Partnerschaft durfte unsere Beziehung immer weiter reifen, und ich bin sehr glücklich mit dieser Liebe meines Lebens. Es macht mich traurig, innerhalb der Kirche abgelehnt und außerhalb häufig mitleidig angesehen zu werden: „Oh, die Frau ist lesbisch und engagiert sich auch noch in dem Verein, der sie ablehnt!“

» Warum ich nicht ausgetreten bin?
Weil mein Glaube mir so viel bedeutet.



jeder TV-Serie thematisiert! Die jüngeren lesbischen Paare können auch auf eine andere gesellschaftliche Akzeptanz bauen als wir damals. Sie verstehen oft gar nicht, wenn ich so zurückhaltend auftrete. Aber wenn ich zu meiner Lebensform stehen würde, wäre ich meine Stelle in einer kirchennahen Institution los.

Mein Lesbisch-Sein hat mich zu Anfang in viele Konflikte gestürzt: Bin ich vor Gott gut so, wie ich bin? Eine vertraute geistliche Person, die ich später einmal wieder getroffen habe, sagte zu mir: „Was bin ich froh, dass wenigstens ich mein Leben nicht verfehlt habe.“ Das hat wehgetan. Nach meinem Studium habe ich lange Exerzitien gemacht. Besonders hat mir der Psalm 139 geholfen: „Du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir,

Unabhängig davon, dass die Kirche mir Auffassungen überstülpt, die für mein Leben gar nicht passen, habe ich eine tragende Gottesbeziehung. Sie ist das Entscheidende; denn in der kirchlichen Gemeinschaft fühlte ich mich sehr am Rand. In den herkömmlichen Gottesdiensten habe ich mich allein gefühlt. Meine Themen, meine Lebensform werden dort nicht zur Sprache gebracht, etwa in den Fürbitten. Für Familien, Kinder, Alleinstehende wird gebetet. Ich komme nicht vor.

Als wir in die Kleinstadt gezogen sind, wollten wir uns auch in die Gemeinde vor Ort einbringen, konnten uns dort aber nicht beheimaten. Im Chor blieben die Plätze neben uns immer frei. Gott sei Dank gibt es in vielen Bistümern Gemeinden und Gemeinschaften, in denen Schwule und Lesben gemeinsam

Wir werden oft mit unseren Schätzen nicht wahrgenommen, wir haben auch etwas zu geben! Öfters werde ich von Gesprächskreisen angefragt, diese zu begleiten. Aufgrund meiner Lebenserfahrung kann ich Menschen beistehen. Wir können uns beruflich kreativ einbringen und ehrenamtlich stark engagieren, da wir familiär nicht so eingebunden sind.

Was ich mir von der Kirchenleitung wünsche? Dass sie sich hinter uns stellt!

Aufzeichnung:
Marie-Theres Himstedt
Veröffentlicht in der
Bistumszeitung Kirche+Leben
himstedt@dialogverlag.de



Warum Menschen der Kirche fernbleiben?

Brief an eine Pastoralreferentin

Liebe Ruth,

danke, dass Du an mich gedacht hast und mir den Brief von Pater Kollig zugemailt hast. Ich weiß, was mit dem Aufruf gemeint ist. Er passt aber nur zum Teil zu mir, denn der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen bin ich nicht fern. Im Gegenteil: Ich nehme am kirchlichen Leben teil, bin Kommunionhelfer, treffe mich in einem Bibel- und Gebetskreis und bin offen für religiöse und spirituelle Themen. Meine Frau hilft bei der Vorbereitung zur Erstkommunion mit. Wir sind als Familie Mitglied im Bund katholischer Männer und Frauen und nehmen dort mit der ganzen Familie an Veranstaltungen teil. Insofern fühle ich mich von dem Aufruf nicht angesprochen.

Auf der anderen Seite sind die Gründe für Kirchenferne und -austritte mehr als offensichtlich: Kindesmissbrauch, Doppelmoral, Geldverschwendung, Statusdenken, Rechthaberei und Selbstüberschätzung sind nur einige Begriffe, die man mit der katholischen Kirche seit Jahren verbindet. Die Repräsentanten der Kirche haben in den letzten Jahren viel dafür getan, dass man sie in der

Öffentlichkeit nur noch als selbstgerechte Clowns wahrnimmt. Und da kommt die Frage, warum Menschen der Kirche fernbleiben?

Andere Frage: Wie kann man es auf Grund dieser schlimmen Vorgänge überhaupt rechtfertigen, noch in der Kirche zu bleiben? Wäre die Kirche nicht die Kirche, sondern ein Verein oder eine po-

litische Partei, ich würde meine Kinder davor schützen wollen und sofort austreten. Ist es so schwer zu verstehen, dass Menschen, die nicht so positiv geprägt wurden, genau das tun: Austreten?

Die Struktur der katholischen Kirche ist nicht auf Dialog ausgerichtet.

Die Repräsentanten der Amtskirche (damit meine ich hauptsächlich die in der

Öffentlichkeit stehenden Bischöfe, aber auch manche Gemeindepriester) sehen sich oftmals nicht als Hirten, sondern in erster Linie als Vertreter einer Institution, der sie sich verpflichtet fühlen. Als deren Vertreter geht es um Gehorsam, die Einhaltung von Gesetzen, Vorschriften und fest definierte Glaubenswahrheiten. Es geht weniger um den Menschen und seine Beziehung zu Gott.

Ich durfte Kirche als Jugendlicher anders erleben. Wir hatten immer wieder Priester, die innerlich frei waren und uns damit frei gemacht haben. Diesen Geistlichen habe ich es zu verdanken, dass ich immer noch in der Kirche bin und diese als Gemeinschaft sehr positiv erlebt habe und immer noch erlebe.

Der Umgang mit Menschen

Der richtige Umgang mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen – und fast jeder Mensch ist im Laufe seines Lebens schon einmal gescheitert oder kann nachvollziehen, was Scheitern bedeutet – wird am besten im Gleichnis des verlorenen Sohnes beschrieben. Der Vater nimmt den verlorenen Sohn in die Arme, tröstet ihn und feiert ein Fest. Wann hat die Kirche zum letzten Mal einen verlorenen Menschen in die Arme genommen? Ich bin mir sicher, der verlorene Sohn hätte mit einer Strafe seines Vaters besser umgehen können, weil er sie als gerecht empfunden hätte. Genau das tut Kirche, wenn sie Menschen anderer Kirchenzugehörigkeit, anderer Religionen, anderer sexueller Orientierung oder in schwierigen Lebenssituationen ausgrenzt (das heißt, nicht mehr zur Eucharistie zulässt und damit keine Gemeinschaft zulässt). Aber so ist Gott nicht und so hat auch der Vater des verlorenen Sohnes nicht reagiert. Bei Papst Franziskus hat man den Eindruck, dass auch er schon weiter ist als seine Kirche. Wird seine Sicht in der Kirche gehört werden?

Die Werte der Kirche

Fragt man Menschen, warum sie ihre Kinder zum Beispiel zur Kommunion schicken, dann hört man oft den Begriff der Wertevermittlung. Welche Werte werden aber von der Kirche vermittelt?

„Du kannst jede Schandtat tun, auch Kinder missbrauchen, aber lass dich niemals von deinem Partner scheiden?“

„Frauen haben eine andere Berufung als Männer, weil sich Jesus nur mit Männern umgeben hat“ (die sich nach der Kreuzigung verängstigt versteckt hielten, während die Frauen die Auferstehung als Erste verkündigten – welches passendes Bild für die Männerkirche heute). Ohne Frauen wüssten wir nichts von der Auferstehung. Andere Kirchen haben das verstanden, die katholische nicht. Sind die Werte der Kirche also so nachahmenswert?

Spiritualität und Einheit der Christen

Wir waren als Familie 2012 mit anderen, uns bis dahin unbekanntem Familien aus der ganzen Welt für eine Woche in Taizé. Ein tiefes spirituelles Erlebnis für die Erwachsenen und die Kinder. Die Kinder sagten schon wenige Stunden nach der Ankunft in Taizé, dass sie hier nicht das letzte Mal gewesen sind. Sie hatten nach kurzer Zeit den Geist des Ortes bereits gespürt. Drei Gebetszeiten am Tag – kein Problem. Mein zehnjähriger Sohn spielte und besuchte die Gebetszeiten mit Karl-Maria, einem gleichaltrigen Protestanten aus Hessen. Das war Gemeinschaft der Gläubigen, das ist Kirche! Soll ich nach der Rückkehr meinem Sohn nun erklären, dass Karl-Maria der falschen Kirche angehört? Ja, dass diese Kirche eigentlich gar keine ist? Dass wir zwar alle Christen sind, aber die katholische Kirche es uns untersagt, gemeinsam Eucharistie zu feiern?

Ich glaube, dass die Kraft des Christentums darin besteht, dass wir als Christen zusammenkommen können, um gemeinsam in Christi Namen Abendmahl feiern zu können. Das ist das, was uns mit den Christen auf der ganzen Welt verbindet. Diese Gemeinschaft ist in Taizé erfahrbar. Die Kirchen aber haben aus dem großen Gemeinsamen genau das gemacht, was uns alle voneinander trennt. Das ist schändlich! Auch wenn es theologisch oder historisch begründet werden kann, es wird von den Menschen nicht mehr angenommen. Taizé ist für uns ein heiliger Ort, an dem das Gemeinsame gefeiert wird und nicht

die Grenzen betont werden. Genau das sollen meine Kinder lernen.

Kirchen- und Glaubensferne

Ich weiß, dass kirchliche Würdenträger Kirchenferne gern mit Glaubensferne gleichsetzen. Das ist nicht meine Erfahrung. Sich über den Glauben auszutauschen, ist gut möglich. So ein Gespräch erzeugt relativ schnell eine Vertrauensbasis und macht einfach Spaß. Es nimmt nur eine fatale Wendung, wenn das Thema auf die katholische Kirche kommt. Das Ansehen der Kirche ist so schlecht und die Urteile der Menschen sind oft so vernichtend, dass kein gutes Gespräch mehr möglich ist. Viele Menschen glauben, finden aber in der Kirche nur noch selten den Ansprechpartner, der sie dort abholt, wo sie sind. Insofern gibt es sicherlich eine Kirchen- aber keine Glaubenskrise.

Mich würden Vorschläge unserer Kirchenrepräsentanten interessieren, wie sie das Ansehen der Kirche wieder verbessern möchten. Ist das mit dem jetzigen Personal überhaupt möglich? Kann man nicht auch mal einen Bischof ins Fernsehstudio schicken, der nicht polarisiert? Die gibt es, aber es sind eben nicht die Lautsprecher.

Ich verstehe mich als Christ, der katholisch getauft wurde. Ich engagiere mich gern in der Gemeinde, aber nicht mehr in einem offiziellen Gremium. Mir ist klar, dass das auch ein Widerspruch ist, wenn man mit Dingen nicht einverstanden ist, aber gleichzeitig nicht daran arbeiten möchte, die Zustände zu verändern. Ich bin aber glücklich in den Nischen der Kirche. Dort finde ich Gleichgesinnte und Möglichkeiten, meinen Glauben zu leben und zu vertiefen. Das ist mir wichtig. Die Institutionen und deren Vertreter dagegen haben eher das Zeug, mir die Glaubensfreude und -freiheit zu nehmen. Das will ich nicht.

Guido Schwartz

Gemeindemitglied in
St. Felizitas Lüdinghausen



Gesprächsangebot wird nicht angenommen

Interview mit Pfarrer Karl Gölden aus Kreuzau über Kirchenaustritte

Viele Pfarrer suchen das Gespräch mit den Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Doch ein Kontakt ist eine Ausnahme, hat Pfarrer Karl Gölden festgestellt. Der 66-Jährige ist seit drei Jahren Seelsorger in der „Gemeinschaft der Gemeinden“ in Kreuzau-Hürtgenwald im Bistum Aachen. Zuvor wirkte er 37 Jahre als Pfarrer in Bolivien.

Wie stellen sich die Zahlen der Kirchenaustritte in Ihrer Pfarrei dar?

Pfarrer Karl Gölden: Wie fast überall in unserem Bistum und auch bundesweit hat es in 2013 noch einen deutlichen Anstieg gegeben. 17 Menschen sind im vergangenen Jahr in der Pfarrei St. Martin Drove aus der Kirche ausgetreten. In St. Heribert Kreuzau haben 26 Personen der Kirche den Rücken gekehrt. In

Stockheim waren es neun Kirchenaustritte, in St. Fides Thum und St. Gereon Boich jeweils zwei. Die Zahlen machen deutlich: Auch im ländlichen und kleinstädtischen Raum verlassen Menschen ihre Kirche.

Wie reagieren Sie auf die Austritte?

Ich schreibe alle Ausgetretenen persönlich an und lade sie zu einem Gespräch

ein. Ich verzichte dabei auf Hinweise zu den kirchenrechtlichen Konsequenzen eines Austritts. Vielmehr verstehe ich mich als Gesprächspartner. Eine Briefformel lautet: „Ich achte Ihre Entscheidung. Sie löst bei mir ehrliches Bedauern aus, auch wenn wir uns nicht persönlich kennen. Gern würde ich mit Ihnen ins Gespräch kommen.“ Im Schreiben geht es nicht um Bekehrung.

Ich suche das Gespräch, um zu wissen, warum die Menschen aus der Kirche ausgetreten sind. Ich möchte ihnen zuhören.

Wird das Gesprächsangebot angenommen?

Ehrlich gesagt: Nein. Von den Ausgetretenen des letzten Jahres hat niemand das Gespräch gesucht. Vor einigen Wochen gab es dann doch einen Anruf. Ein selbstständiger Kaufmann gab als Grund für seinen Austritt die für ihn hohe Kirchensteuer an, die er zu zahlen hatte. Andere Gründe teilte er mir nicht mit. Ich lasse mich aber nicht entmutigen: Meine Briefe mit dem Gesprächsangebot schreibe ich weiter. Vielleicht bin ich als Seelsorger doch gefragt.

Wird in Ihrer Gemeinde über die zunehmende Kirchendistanz gesprochen?

Ja, natürlich. Auf allen Ebenen, in allen Gremien, bei den Verbänden und Gruppen. Im Pfarrbrief und in der Öffentlichkeit hat unser Seelsorgeteam klar gesagt: „Falls Kritik an der Kirche vor Ort zum Rückzug bewegt, möchten wir Gelegenheit zum Äußern geben, damit Veränderungen möglich werden. Niemand soll aus Verdruss an der Gemeindegemeinschaft die Kirche verlassen.“

schon länger von der Kirche entfernt.

Was soll die Kirche tun?

Mich ärgert, dass es oftmals Menschen sind, die im Dienst der Kirche stehen, die mit ihren Handlungen Austrittswellen verursachen. Die Reihe von Skandalen in der Kirche muss enden. Allerdings dürfen wir durchaus die positiven Seiten des kirchlichen Engagements hervorheben: etwa unser Engagement in Kindergärten, in Altenheimen und in der Jugendarbeit.

Sind Sie verwundert über den Zustand der deutschen Kirche?

Als ich vor drei Jahren nach 37 Jahren Tätigkeit in Bolivien wieder in meine alte Heimat im Bistum Aachen zurückkehrte, war vieles nicht mehr so, wie ich Deutschland als junger Ordensbruder verließ. Meine Zeit in Bolivien hat mich geprägt: die im wahrsten Sinne des Wortes „arme Kirche“. Ich möchte die arme Kirche nicht schönreden. Die Priester und Ordensleute werden in Bolivien von der Gemeinde bezahlt. Eine Kirchensteuer gibt es nicht. Aber es gibt eine Verbundenheit der Priester zu ihrer Gemeinde und umgekehrt. Wir mussten Geld an unseren Bischof abgeben, weil er selbst nichts hatte. Wir haben versucht, mit dem Volk zu leben. Das wurde und wird sehr geschätzt.

hat das noch etwas mit Barmherzigkeit und eigener Umkehr zu tun? – Auch in der Verkündigung vermisste ich die Nähe zu den Menschen. Zur Situation der Flüchtlinge in Europa beziehungsweise vor Europa gibt es kaum ein Statement der Bischöfe. Man kann viel predigen, man muss aber auch danach leben. Meine Beobachtung ist: Papst Franziskus lebt, was er denkt und sagt. Nur durch Glaubwürdigkeit kommt man wieder aus der Krise.

Wie sehen Sie die Zukunft der Kirche?

Es gibt viele Austritte und eine große Distanz. Und dennoch bin ich ein Optimist. Kirche und Christentum wird es immer geben. Kirche lebt in geschichtlichen Zusammenhängen. Das klingt natürlich abstrakt. Unsere Aufgabe als Priester ist es, glaubwürdig und engagiert unsere Arbeit zu tun. Dann wird auch die Kirche wieder geschätzt.

Das Gespräch führte Johannes Bernard.

» Viele wünschen sich eine arme und barmherzige Kirche, so wie Papst Franziskus sie einfordert.



Wie bewerten Sie die Austritte?

Ich empfinde es ganz natürlich, dass Menschen aus Enttäuschung ausgetreten sind. Da darf man nicht drum herumreden. Die Glaubwürdigkeit steht auf dem Spiel. Für einige Menschen waren diese Missstände einfach zu viel. Viele wünschen sich eine arme und barmherzige Kirche, so wie Papst Franziskus sie einfordert. Armut und Barmherzigkeit werden in der deutschen Kirche vermisst. Einige ziehen dann die Konsequenzen. Viele treten wegen der Skandale aus. Diejenigen, die austreten, haben sich nach meiner Einschätzung

In Deutschland sollten wir uns fragen: Welche Beziehung haben wir zu unserer Gemeinde? Gibt es überhaupt ein Verhältnis der Kirchenführer zu den Menschen?

Wie könnte dieses Verhältnis besser werden?

Nur zwei Beispiele möchte ich anfügen: Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine Vorlage für einen Brief an die Ausgetretenen formuliert, der rein juristisch oder kirchenrechtlich formuliert ist. Es sind einige Kirchenstrafen aufgeführt. Juristisch gesehen ist alles richtig. Aber



Pfarrer Karl Gölden
kgoelden@hotmail.com

Es war sehr religiös, aber nicht meins ...

Wenn religiöse Weggemeinschaft in die Ablehnung führt

Pater Manfred Kollig beschreibt seine Erfahrungen mit Menschen, die aus einer intensiven religiösen Praxis – und zum Teil auch aus einer hohen Identifikation mit der Kirche – herauswachsen. Dieses Phänomen zeigt, dass keiner sich seines Glaubens sicher sein kann. Je mehr sich der Mensch der Welt und der Wirklichkeit stellt, umso mehr besteht die Möglichkeit, an Gott zu zweifeln und ihn am Ende zu leugnen.

Im Laufe meines priesterlichen Wirkens sind mir immer wieder Menschen begegnet, die ich – soweit ich es wahrnehmen durfte und konnte – als praktizierende Katholiken erlebt habe. Mit einigen habe ich gestritten, wenn sie anderen unbedingt im Rahmen von Veranstaltungen die Heilige Messe aufdrängen wollten. Einige praktizierten in Geistlichen Bewegungen und Gruppen eine intensive, vom Glauben getragene Beziehung mit ihren Schwestern und Brüdern. Sie bildeten eine religiöse Weggemeinschaft in zweifachem Sinn: Zum einen war Jesus Christus ihr Weg, und sie glaubten an ihn als ihren Wegbegleiter. Zum anderen bildeten sie mit Getauften eine Weggemeinschaft, nahmen teil an der Lebenssituation der anderen, an deren Glaubensüberzeugungen und ihrem praktischen Glaubensleben im Austausch, im Gebet und im Dienst.

Einige dieser Menschen haben sich – zum Teil, als sie bereits ein hohes Alter erreicht hatten – verändert. Die so selbstverständliche Nähe zu Gott ist einer Gottverlassenheit und Gottferne gewichen. Die hohe Identifikation mit der Kirche, die sich oft in der intensiven Einheit mit einer kirchlichen Gruppe spiegelte, wandelte sich in Distanz, Auf- und Ablehnung. Die Überzeugung, mit Christus auf dem Weg zu sein, zerbrach. An ihre Stelle traten Ausweg- und Ratlosigkeit. Einer dieser Menschen nannte es einmal „Gottesaporie“. Traurig erklärte er mir, dass seine Kinder früher erkannt hätten, dass Gott nur ein Lückenbüßer sei, um mit den unerfüllbaren Wünschen umzugehen. Er selbst habe für diese Erkenntnis mehr als 80 Jahre gebraucht. Andere,

die „vom Glauben abgekommen sind“, sagen mir, dass sie inzwischen Gott als Placebo gegen die Krankheit nicht mehr benötigen.

Große Heilige in der Geschichte der Kirche haben immer wieder Gottferne erfahren. In der Gegenwart wird von Mutter Teresa berichtet, dass sie eine Leere und Gottferne gespürt hat. Durch die physische und seelische Nähe mit den leidenden Menschen hat sie die Frage, warum denn Menschen leiden müssen, gequält. Dass Gott solches Leiden zulässt, hat sie bis in den Tod verfolgt. Mit dieser Erfahrung der Dunkelheit lebte und wirkte sie in ihrer Ordensgemeinschaft und in der Kirche.

In der Welt leben, als ob es Gott nicht gäbe

Dietrich Bonhoeffer rief angesichts des Leidens der Menschen, die unter die Räder gekommen waren, dazu auf, nicht nur die Opfer zu verbinden, sondern in die Speichen zu greifen, um die Räder anzuhalten. Auch er erlebte die Ohnmacht Gottes, bezweifelte aber nicht dessen Gegenwart in der Welt. Er bekannte sich zu einem Gott, der solidarisch mitleidet, statt majestätisch zu herrschen. „Man müsse heute in der Welt leben, als ob es Gott nicht gäbe.“ Das war seine Antwort auf die Frage nach dem Sinn Gottes in der Realität von Leid und Enttäuschung, unerfüllter Sehnsucht und dem Scheitern an den Herausforderungen der Zeit.

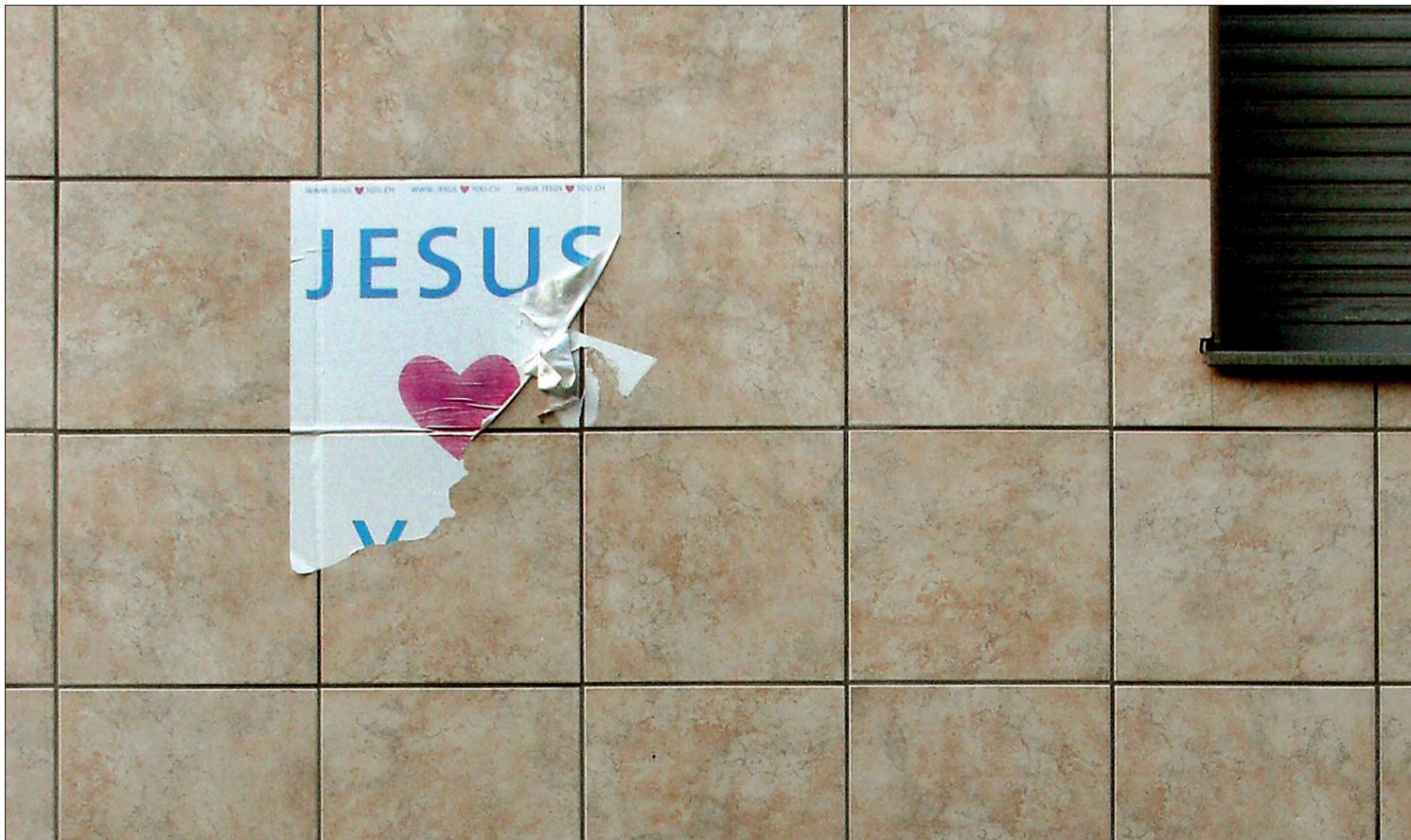
Die Frage nach Gott stellt sich von Kindheit bis ins Seniorenalter unterschiedlich. Als Erwachsene fragen wir auf der

Grundlage der eigenen Erfahrung. Was wir in dieser Welt erleben, ist Basis für die Beziehung zu Gott und ebenso für die Ablehnung Gottes. Was mir der Blick auf die Menschen, die mir begegnen, sagt: Wir können uns Gottes nie sicher sein. Je existenzieller die Fragen werden und je stärker die – persönlichen, kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen – Grenzerfahrungen, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, Gott zu leugnen oder zu ihm auf Distanz zu gehen.

Das kann mir nicht passieren?

Wer die großen Fragen, auf die es keine zufriedenstellenden Antworten gibt, zulässt; wer sich auch jenen Herausforderungen stellt, an denen die Welt scheitert; wer seine eigenen Wünsche nicht verdrängt und die Beziehung zu Gott trotz allem sucht; wer zu ihm die Beziehung pflegt, obwohl alles oder vieles in der Welt gegen die Existenz Gottes spricht, der ist begnadet. „Der Mensch ist nicht stark aus eigener Kraft“, bekennt Hanna im 2. Buch Samuel (2,9). Wer in dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge die Zeugnisse von Menschen oder Erfahrungen Dritter mit diesen Menschen gelesen hat, die zu Gott und / oder zur Kirche auf Distanz gegangen sind, sollte nicht denken: Das kann mir nicht passieren.

Nicht nur die ehrliche Auseinandersetzung mit sich, mit der Kirche und mit der gesamten Welt kann zu Schwierigkeiten mit Gott führen. Gründe für Schwierigkeiten können auch in der eigenen religiösen Entwicklung liegen. So besteht die Möglichkeit, nie über den Kinderglauben hinausgekommen zu



sein: Das heißt über jene Phase, in der religiöses Tun von Menschen übernommen wird, denen der Mensch als Kind vertraut. Wenn die liebe Großmutter die Hände faltet, ahmt das Kind dies nach, wie es auch andere Verhaltensweisen unreflektiert übernimmt. Später weitet sich dann der Blick auf Vorbilder außerhalb der eigenen Familie. Dieses „imitierte religiöse Verhalten“ kann lebenslanglich anhalten. Es reicht im Regelfall – und wenn es quantitativ noch so viel sein mag – nicht aus, um sich den genannten herausfordernden Lebensfragen zu stellen und gleichzeitig die Beziehung zu Gott zu suchen und/oder zu pflegen.

Entscheidend sind nach meiner Erfahrung jene Jahre, in denen Jugendliche alles kritisch be- und hinterfragen. Diese Phase, in der Weltbilder ständig wechseln und frühere Vorbilder abgewiesen werden, dient dazu, das eigene – auch den eigenen Glauben – zu entdecken. Noch so viel scheinbar oder anscheinend Religiöses nützt im Leben nichts, wenn es nicht verinnerlicht und angeeignet wird. Viel Beziehung zu Gott trägt nicht,

wenn sie nicht zur persönlichen Beziehung mit ihm wird.

Mit der „Gottesferne“ leben

Wer zu Gott auf Distanz geht oder ihn ablehnt, kann viele Gründe haben. Auch kann mit „Gottesferne“ unterschiedlich umgegangen werden. Mit der Gottesferne in der Kirche bleiben, im Kontakt mit Gott aus der Kirche austreten, Gott leugnen und die Kirchenmitgliedschaft aufgeben: Diese und andere Möglichkeiten gibt es, als Mensch „in der Welt zu leben, als ob es Gott nicht gäbe“.

Wenn Menschen sich von Gott verabschieden, bleibt mein Glaube, dass Jesus Christus auch deren Weg weiter begleitet. Seine aufsuchende Initiative erlahmt nicht. In Anlehnung an das Kirchenlied „Bleibe bei uns, du Wanderer durch die Zeit“ (Gotteslob Nr. 325) finde ich Zuversicht und fühle mich weiter in Gemeinschaft mit diesen Menschen: „Weit war der Weg. Wir flohen fort vom Kreuz. Doch du, Verlorner (Jesus) führtest uns bereits.“ Menschen zu be- oder verurteilen, die

Gott leugnen, steht keinem Menschen zu. Auch können wir nicht beurteilen, wer auf welche Weise und wozu von Gott begnadet wird. An ihn bei vollem Bewusstsein und in der Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit zu glauben, ist sicher ein Geschenk seiner Gnade.



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
kollig@bistum-muenster.de



Starker Kontrast

Wunibald Müller über Loyalitätsprobleme kirchlicher Mitarbeiter

Wachsende Glaubenszweifel bei Priestern und Kirchenmitarbeitern registriert der katholische Theologe und Psychologe Wunibald Müller, Leiter des Recollectio-Hauses, einer Einrichtung der Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach für Priester, Ordensleute und kirchliche Mitarbeiter in persönlichen und beruflichen Krisen. Er warnt vor einer „inneren Emigration“ und setzt auf die „große und befreiende Kraft des Glaubens“.

KNA: Herr Müller, Sie beobachten im Recollectio-Haus zunehmend eine fehlende „Grundidentität“ kirchlicher Mitarbeiter mit der Kirche. Woran machen Sie das fest?

Müller: In der letzten Zeit begegne ich nicht nur in unserem Haus, sondern auch bei Vorträgen immer mehr kirchlichen Mitarbeitern – Pastoralreferenten, Priester, Religionslehrer –, bei denen ich

das feststelle: Das, was sie nach außen vertreten müssen, ist oft nicht das, von dem sie selbst überzeugt sind. Das tangiert Fragen wie das Leben nach dem Tod oder die Haltung der Kirche zur Sexualität.

KNA: Was beobachten Sie noch?

Müller: Auch die persönliche Lebensgestaltung passt mitunter nicht zur Lehre der Kirche. In manchen Diözesen sollen,

so wird mir berichtet, die vermeintlichen Ausnahmen bezüglich der Lebenssituation – wie wilde Ehe, in Beziehungen lebende Priester oder homosexuelle Beziehungen von kirchlichen Mitarbeitern – eher die Regel als die Ausnahme sein. Das zieht bei den Betroffenen natürlich Spannungen und Identitätsprobleme mit sich. Ein weiteres Problem ist der Klerikalismus – das von oben nach unten

Bestimmen – und der wenig christliche Umgang mit Unterebenen. Dies steht in starkem Kontrast zum Verständnis eines wahrhaft priesterlichen Umgangs miteinander, bei dem man sich auf einer Ebene begegnet.

KNA: Das ist doch eine sehr alarmierende Beobachtung, wenn selbst manche Kirchenmitarbeiter fast schon vom Glauben abzufallen scheinen ...

Müller: In gewisser Weise schon. (...) Glauben kommt ja von dem lateinischen Wort credere, „cor dare“, das Herz geben. (...) Die eben genannten Aspekte tragen aber dazu bei, dass die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer weniger ihr Herzblut geben können und innerlich emigrieren. Dadurch können auch sie nicht mehr überzeugend von Glauben sprechen und Glaubensfreude ausstrahlen.

KNA: Die Glaubenskrisen in der Gesellschaft spiegeln sich also auch in der Mitte der Kirche wider?

Müller: Durchaus. Es wird oft übersehen, dass diese kirchlichen Mitarbeiter ein Teil der Gesellschaft sind, von ihnen aber natürlich eine größere Loyalität gegenüber ihrer Kirche erwartet wird als vom normal Gläubigen. Sie bemühen sich, loyal gegenüber ihrer Kirche zu sein, spüren zugleich aber immer mehr und immer öfter, dass sie damit sich selbst, ihren Überzeugungen, ihrer Seele gegenüber illoyal werden. Wenn sie ehrlich sind, spüren sie in ihrem Herzen, dass sie längst woanders stehen, etwas anderes denken und fühlen.

KNA: Was kann ein Priester tun, wenn er merkt, dass er nicht mehr hinter dem steht, was er seiner Gemeinde predigt?

Müller: Zunächst sollte er innerlich dazu stehen und diese Diskrepanz spüren. Vielleicht kann er seine Sichtweise auf die Kirche verändern, um damit leben zu können. Wenn der Betroffene aber spürt, dass er seine Seele verkaufen würde, dann sollte er tatsächlich seinen Beruf aufgeben. Einige machen in dieser Situation auch nur noch Dienst nach Vorschrift, ohne Herz und innere Beteiligung. Das ist natürlich etwas, was sich auf Dauer nicht rechnet. Wenn ich nicht der sein kann, der ich tief in meinem Inneren bin, dann gerate ich in eine Krise, bis hin zur Verzweiflung.

KNA: Wissen katholische Dienstgeber eigentlich um das Dilemma, in dem sich manche ihrer Mitarbeiter befinden?

Müller: Die sensiblen unter ihnen, Bischöfe und auch Personalreferenten, wissen es – sie sind vielleicht selbst davon betroffen. Die eher unsensiblen, klerikalen Typen, die mehr an äußeren Formen hängen, wissen es entweder nicht, oder sie verdrängen es.

KNA: Sind die Dienstgeber auch selbst ein Stück mitschuldig an der Situation?

Müller: Durchaus, wobei die Anzahl der Verantwortlichen, die das Problem sehen, zugenommen hat. Sie legen den Mitarbeitern nahe, eine Auszeit zu nehmen. Doch auch sie werden immer wieder eingeholt von dem, was von Rom, vom Bischof und von der Lehre vorgegeben wird. Sensible Dienstgeber versuchen, die eine oder andere Klippe zu umschiffen, indem sie eine gewisse Großzügigkeit an den Tag legen. Andere Dienstgeber sind einfach stur, sie fahren die harte Linie und setzen die Leute unter Druck.

KNA: So erschütternd Ihre Beobachtungen aus binnenkirchlicher Sicht auch sein mögen – mit ihren Zweifeln könnten Kirchenmitarbeiter doch Kirchenfernern ganz anders, auf Augenhöhe, begegnen. Wäre das nicht viel ehrlicher und authentischer, als die Augen davor zu verschließen?

Müller: Natürlich. Denn die Kirche hat ja nur dann einen Sinn, wenn sie Menschen hilft, in ihrem Glauben zu wachsen und die Freude des Glaubens zu erfahren. Aber wenn die Kirche aufgrund ihrer Strukturen dazu beiträgt, dass das selbst den hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern schwerfällt, dann ist das in der Tat ein Dilemma. Denn die große und befreiende Kraft des Glaubens wird dann einfach abgewürgt.

KNA: Was müsste sich ändern, damit sich diese fatale Situation zum Guten wenden kann?

Müller: Eine Möglichkeit ist, dass kirchliche Mitarbeiter zu ihren Glaubenszweifeln stehen und die Spannung zulassen. Auch könnten sich kirchliche Mitarbeiter mehr untereinander solidarisieren, sich austauschen und diese Durststrecke auch mit Hilfe des Glaubens durchstehen. Bei all den genannten Problemen

dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass es auch Ressourcen gibt: Aus dieser Spannung heraus – solange sie einen nicht umbringt – kann neue Kraft erwachsen. Die Gnade vollzieht sich in dieser Spannung, nicht in der Lösung! Wir sollten – ohne etwas schönzureden – versuchen, die Spannung fruchtbar zu machen.

KNA: Wird dies aus Ihrer Sicht gelingen?

Müller: Momentan sind wir am Scheideweg. Man weiß nicht, ob diese Spannung dazu führt, dass der Heilige Geist in der Kirche einen Landeplatz findet oder aber anscheinend ausgelöscht wird. Letztlich, davon bin ich überzeugt, dürfen wir auf ihn zählen und müssen wir mit ihm rechnen. Lassen wir uns von ihm überraschen.

**Das Interview führte die
Katholische Nachrichtenagentur (KNA).**

Das Recollectio-Haus ist eine Einrichtung der Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach. Es wird finanziell von mehreren Diözesen mitgetragen. Seine Angebote richten sich an Priester, Ordensleute und kirchliche Mitarbeiter in persönlichen und beruflichen Krisen.



Dr. Wunibald Müller
Psychotherapeut, Theologe
Leiter des Recollectio-Hauses
info@abtei-muensterschwarzach.de



Vom Zweifel als Bruder des Glaubens

Eine Auslegung zu Joh 20,19-31¹

Vor ein paar Jahren waren wir mit den Studenten unserer Ordensprovinz in Spanien. Wir besuchten im Norden des Landes die althehrwürdige Benediktiner-Abtei Santo Domingo de Silos und wurden von einem Benediktinerpater in Empfang genommen. Er begrüßte uns mit den Worten, dass die Brüder aus dem Dominikanerorden alle ganz der heilige Thomas seien, alle dem heiligen Thomas ähnelten. Wir fühlten uns sehr geschmeichelt. Welcher Dominikaner möchte nicht dem großen Heiligen seines Ordens, dem heiligen Thomas von Aquin ähnlich sein. Dann setzte der Benediktinerpater allerdings eine Pointe auf seine Begrüßung: „Nein, ich meine nicht den Thomas – sondern den Ungläubigen aus der Bibel!“

Die Tatsache, dass mir diese Aussage im Gedächtnis geblieben ist, kann als Beweis für verletzte Eitelkeit gedeutet werden. Sie kann aber auch ein Zeichen dafür sein, dass dieser Benediktiner etwas in mir berührt hat. Warum er gerade diesen Vergleich zu den Dominikanern gezogen hat, ist eine Frage der Theologiegeschichte. Warum dieser Vergleich anrührt, das ist eine Frage des Glaubens – oder eine Frage des Zweifels?

Der Apostel Thomas zweifelt an der Aussage seiner Mitjünger: „Wir haben den Herrn gesehen.“ (Joh 20,24) Er argumentiert nicht dagegen, stellt sich nicht quer. Nein, er zweifelt daran und ergreift

die erstbeste Gelegenheit, die sich ihm bietet, um Sicherheit zu gewinnen, um den Zweifel zu beseitigen: „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ (Joh 20,25) Ein Apostel zweifelt und ringt mit seinem Glauben.

Glaube und Zweifel. Glaube und Glaubenszweifel – wie verhalten sich diese Zwillinge zueinander?

Zunächst einmal scheinen Glaube und Zweifel sich auf ganzer Linie auszuschließen. Als Glaubender soll man – so der Philosoph Friedrich Nietzsche –

„ohne Vernunft, durch ein Wunder, in den Glauben hineingeworfen werden“² und dabei immer im Blick behalten, „dass damit die Begründung des Glaubens, alles Nachdenken über seine Herkunft ebenfalls schon als sündhaft ausgeschlossen sind.“³ Als Glaubender will man nicht den vernünftigen, hellsichtigen Zweifel, sondern, so fährt Nietzsche fort, „Blindheit und Taumel und einen ewigen Gesang über den Wellen, in denen die Vernunft ertrunken ist.“⁴ Naja, wer das glaubt wird selig. Aber gleichzeitig gilt: Wer sich gegen den Zweifel immunisiert, unempfindlich macht, verzichtet offenkundig auf eine Begründung seines Glaubens, die von der Vernunft

ernst genommen werden könnte. Und dann glaubt er nur halb, nur als halber Mensch – denn die Vernunft gehört nun einmal zum Menschen.

Ein Ausschluss des Zweifels – auf Teufel komm raus – kann also kein gangbarer Weg für den christlichen Alltag sein. Außerdem hat der Zweifel im Glaubensleben durchaus seine positiven Qualitäten: Der Zweifel kann uns enttäuschen, er kann uns Täuschungen aufweisen, denen wir aufgesessen sind, er kann desillusionieren. Ja, er muss uns unsere Illusionen sogar nehmen, um uns von Selbsttäuschung, Selbstzufriedenheit, zu starkem Selbstbewusstsein im Glauben zu befreien. Aber: Wir dürfen Illusionen, Selbsttäuschungen wiederum nicht mit Sehnsucht verwechseln, die für den Glauben so lebensnotwendig ist, wie die Luft zum Atmen. Sehnsucht öffnet uns Menschen für andere, sie macht uns begegnungsbereit. Sehnsucht ist die

» Ein guter Zweifel ist immer noch besser, als jede Lethargie im Glauben.



Leidenschaft des Suchens.

Der Zweifel setzt dem Glauben von Menschen verbürgte Absolutheiten entgegen. Der Zweifel glaubt, dass der Mensch sich all das allein und selbst zutrauen darf, was der Glaube nur Gott zutraut.

Bis hierher scheint klar, dass wenig gewonnen ist, wenn wir Glaube und Zweifel als feindliche Brüder betrachten. Der Zweifel ist kein Feind des Glaubens, sondern sein Zwilling, sein Schutz:

- Der Zweifel schützt davor, Geltungsansprüche, Heilsversprechungen zu schnell und leichtfertig Glauben zu schenken.
- Er schützt davor, schlechte Argumente mit guten zu verwechseln.
- Er schützt vor Großmäuligkeit, weil er weiß: Dahinter hat jemand etwas zu verbergen.
- Der Zweifel ist in seinem Element, wenn der Glaube durch geistige Dünnbrettbohrerei am Leben gehalten wird. Als Glaubende sollten wir den Zweifel also als Bundesgenossen willkommen

heißen – ohne ihm das Feld zu überlassen. Vielmehr erinnert er uns daran, womit wir umgehen, wenn wir vom Glauben sprechen: mit Gott. Er erinnert uns, dass vor diesem Hintergrund unsere Worte, unsere Gewissheiten schnell eine Nummer zu groß werden – beziehungsweise zu klein.

Der Zweifel darf und muss ein Hausrecht beanspruchen dürfen in unserem Glauben, in den Gemeinden, in der Kirche, damit wir nicht aussperren, was uns einfach unbequem ist, was unsere Selbstgewissheit durchkreuzt, damit wir die Wirklichkeit nicht aussperren – wie die Jünger, die die Türen verschlossen hatten.

Gleichzeitig bietet der Zweifel – wenn wir ihn denn einlassen – auch die Chance, unsere Kirche, unsere Gemeinde, letztendlich uns selbst in neuem Licht zu sehen. Natürlich sind manche Dinge

im Glaubensalltag zum Verzweifeln: Manchmal verzweifeln wir vielleicht an den Regeln, moralischen Vorschriften der Kirche, die scheinbar nichts mit unserer Lebenswirklichkeit zu tun haben. Sie als Gemeinde verzweifeln vielleicht manchmal an uns, ihren Priestern, die ihnen Vorbilder sein sollten. Wir als Priester verzweifeln manchmal vielleicht an den Gemeinden, die eher als Freizeitklub, denn als Ort der Gegenwart Christi erscheinen.

Aber: Wir müssen an diesen Zweifeln nicht verzweifeln, weil wir ihnen nicht wehrlos ausgeliefert sind. Damit wir im Angesicht des Zweifels nicht mutlos werden, damit wir für den Zweifelsfall gerüstet sind, halte ich drei Punkte für wichtig:

- Jeder muss sich, vor sich selbst und vor Gott Rechenschaft über seinen Glauben geben. Wir müssen jede Gelegenheit nutzen, unseren Glauben – auch intellektuell – zu stärken. Wir müssen uns damit auseinandersetzen; den Glauben

durchdenken, durchgrübeln. Ich stelle eine steile These auf: Wenn sich uns die Gelegenheit bietet, sind wir sogar verpflichtet, so zu handeln wie Thomas im Evangelium. Wir wären im griechischen Sinne des Wortes Idioten – auf uns selbst beschränkte Menschen, wenn wir eine solche Gelegenheit nicht ergreifen würden.

- Als Gemeinde, als Gemeinschaft müssen wir uns den Glauben immer wieder gegenseitig beglaubigen. Glaube lebt aus unserem Zeugnis. Nur so kann sich der Zweifelnde, der mutlos Gewordene in „Mitglaubens-Solidarität“ wieder aufrichten.
- Ein guter Zweifel ist immer noch besser, als jede Lethargie im Glauben. Wer zweifelt, der ist in seinem tiefsten Inneren auf der Suche nach Wahrheit, nach Gott. Zweifel bedeutet zumindest, dass mir eine Sache, dass mir Gott nicht egal ist. Dass mir nicht egal ist, ob, was und wie ich über Gott denke. Und das ist schon ein sehr großes Zeugnis für den Auferstandenen, denn so wird er in unseren Gedanken, in uns lebendig.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann ich die Aussage des spanischen Benediktinerpaters nur noch als Kompliment für jeden Gläubigen und ernsthaft Suchenden verstehen.

1 Die Predigt orientiert sich an Jürgen Werbick, Gebetsglaube und Gotteszweifel, Münster 2001.

2 Friedrich Nietzsche, Morgenröthe, KSA 3, München 1999, Nr. 89.

3 Ebd.

4 Ebd.



Pater Bernhard Kohl OP

Katholischer Studentenpfarrer in Berlin
bernhard_kohl@web.de



Eine Welt ohne Christentum?

Warum der Glaube heilsam ist

Wie ein Fossil aus dem Oligozän kam ich mir vor, wenn in den ersten Schuljahren gefragt wurde: „Glaubt einer von euch an Gott?“ Wer sich dann – meist etwas zögerlich – meldete, musste vor die ganze Klasse treten, wurde von der Lehrerin mitleidig angeschaut und belehrt: „Nur ungebildete und alte Menschen gehen in unserm Staat noch zur Kirche.“ In einem Klima, in dem Atheismus mit Macht propagiert wurde und Religion als „Opium“ galt, wirkte mein ostdeutsches Christsein merkwürdig und exotisch auf viele Mitschüler. Ich merkte bald: Es reicht einfach nicht aus, an seinem Kinderglauben festzuhalten.

Kindheitsmuster sind prägend; sie geben dem eigenen Fragen und Forschen eine Richtung: Wieso sind Christen bei uns in der Minderheit? Warum leuchtet die Wahrheit des Glaubens nicht allen Menschen ein? Eine Welt ohne Christentum – was würde ohne Jesus Christus fehlen? Es waren solche und ähnliche Fragen, die mich in meiner Jugend bewegten und schließlich dazu führten, dass ich viel grundsätzlicher nach dem Sinn menschlicher Existenz zu fragen anfang. Als ich dann Theologie zu studieren begann, passierte etwas, was ich vorher nicht erwartet hatte: Bei Klassentreffen

oder zufälligen Begegnungen mit ehemaligen Mitschülern wurde ich immer wieder gefragt. „Wie kommt es, dass Du glaubst?“

Was wäre wenn?

Bei solchen Gelegenheiten habe ich auf einen Gedanken zurückgegriffen, der mir bei meiner eigenen Suche geholfen hat: „Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen“ – das antwortet der Schriftsteller Heinrich Böll auf die Frage: „Was halten Sie von Christus?“ In einer vom Christentum geprägten Welt,

so der Literaturnobelpreisträger weiter, „gibt es Raum für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen“. Der gesellschaftskritische Autor, der sich mit institutionalisierter Religion oft schwer tut, lädt zu einem Gedankenexperiment ein, nach dem Motto: Was wäre wenn – was wäre, wenn es eine Welt ohne Christentum gebe? Was verschwände mit dem Glauben? Heinrich Böll: „Und ich empfehle es

der Nachdenklichkeit und Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte. Ich glaube, dass eine Welt ohne Christus selbst die Atheisten zu Adventisten machen würde.“¹

Lauter Fehler, Lücken, Mängel – das christliche Menschenbild

Wer das Neue Testament aufschlägt, dem begegnen keine Helden und Halbgötter. Nicht die Edlen und Vollkommenen stehen im Vordergrund der Gleichnisse und Geschichten, sondern Arme, Kranke und Ausgegrenzte spielen die Hauptrolle. Das zuvor herrschende Ideal von Schönheit, Heroismus und Stärke

macht heute unsern Widerwillen gegen ‚den Menschen‘², fragt der Philosoph und Religionskritiker. Die Antwort darauf gibt er sich selbst: „dass das Gewürm ‚Mensch‘ im Vordergrund ist und wimmelt; dass der ‚zahme Mensch‘, der Heillos-Mittelmäßige und Unerquickliche bereits sich als Ziel und Spitze, als Sinn der Geschichte, als ‚höheren Menschen‘ zu fühlen gelernt hat.“⁴

Tatsächlich hat das neue, christliche Bild vom Menschen Grenzen eingerissen und die alten Unterscheidungen zwischen den „Wohlgeborenen“ und den „Missgeborenen“, den Dazugehörigen und den erbarmungslos zu bekämpfenden

» Menschliches Sprechen über den Glauben vermag die alles übersteigende Wirklichkeit niemals erfassen.

wird mit dem Aufkommen des Christentums durch ein neues, universalistisches Menschenbild abgelöst. „Lauter Fehler, Lücken, Mängel scheinen das Eigentümliche dieses Menschenbildes auszumachen – nicht zufällig hat der aus der Welt gefallene Arme (Lazarus), die von den Pharisäern abgelehnte Sünderin (Magdalena), der von den Landsleuten verachtete Zöllner einen Platz im Herzen der neutestamentlichen Erzählungen.“²

Dass plötzlich Arme, Kranke und Niedrige zu Adressaten einer frohen, erlösenden und heilenden Botschaft werden, steht im völligen Gegensatz zum griechischen Ideal gelungenen Menschseins. „Eine Missgeburt“, schreibt der Historiker Jacob Burckhardt über die Maßstäbe für „normal“ und „krankhaft“ bei Griechen und Römern, „ist nicht nur, wie heute, ein Unglück für die Familie, sondern ein Schrecken, der die Versöhnung der Götter erheischt, für die ganze Stadt, ja für das ganze Volk. Man sollte also nichts Verstümmeltes aufziehen; schon der Verwachsene tat gut, wenn er sich in der Stille hielt“.³ Friedrich Nietzsche hat an diese „aristokratischen“ Anschauungen angeknüpft, die christliche Moral des Mitleids mit den Schwachen radikal verdammt, Demokratie und Sozialstaat vehement bekämpft. „Was

Fremden oder Feinden zum Verschwinden gebracht. Allerdings erlebten solche Unterscheidungen im 20. Jahrhundert ihre Wiedergeburt durch das Aufkommen sozialdarwinistischer Rassenlehren und brutalster Schlag-tot-Ideologien: Die kaum fassbare Vernichtung von Menschenleben – der Genozid an den Armeniern, die millionenfache Vernichtung der Juden sowie die systematische Tötung Andersdenkender unter Stalin oder Pol Pot – gehen keineswegs zufällig einher mit schärfster Ablehnung des jüdisch-christlichen Gottes- und Menschenbildes und seiner Mitleidsethik.

Gott ist immer größer!

Ein weiterer Ansatz, der für mich beim Nachdenken über Glaube, Gott und Christsein wichtig geworden ist, stammt von Aurelius Augustinus. „Wenn Du es begreifst, ist es nicht Gott“, hat der Kirchenlehrer zu bedenken gegeben. Menschliches Sprechen über den Glauben vermag die alles übersteigende Wirklichkeit niemals ganz zu erfassen. Denn zwischen Schöpfer und Geschöpf klafft ein Abgrund, der allein durch die „Selbstmitteilung Gottes“ – diesen Ausdruck hat Karl Rahner geprägt – zu überwinden ist. Der Jesuit und Theologe, der unter anderem in Münster lehrte, zögert nicht, dem spätantiken Kirchenlehrer

in dieser Erkenntnis zu folgen und von der christlichen Grunderfahrung zu sprechen: Gott ist immer größer! Demgegenüber erzählt das Alte Testament von einem exemplarischen Sündenfall: „Als Mose dem Lager näher kam und das Kalb und den Tanz sah, entbrannte sein Zorn, (Exodus 32,19)“. Wie sich zeigt, erliegt sogar das Volk Gottes der Versuchung, ums Goldene Kalb zu tanzen und sich von Götzenbildern blenden zu lassen. Mose zerstampft diesen Stiergott zu Staub. Mit anderen Worten: Religionskritik und damit Kritik am ideologischen Missbrauch selbstgemachter Gottesbilder gehören wesentlich zum Glauben. Das Alte Testament zeigt an dieser Stelle eindrucksvoll: Ein aus egoistischen Wünschen und Vorlieben gemachter Ersatz-Gott, vor dem sich der Mensch niederwirft, ist überhaupt kein Gott. Und es ist das Kreuz Jesu Christi, das zu weiterer Desillusionierung menschlicher Allmachts-Phantasien führt. Gottes Macht manifestiert sich auf ganz andere, größere Weise; sie überführt unser abgrenzendes und ängstliches Alltagsdenken, denn sie offenbart sich in Mitleid, Erbarmen und Liebe über den Tod hinaus.

Geschöpflichkeit als Quelle der Humanität

Wo liegen die Quellen der Humanität? Was macht den Menschen zum Menschen? Für Karl Rahner ist es die am eigenen Leib erfahrene Endlichkeit des homo sapiens, die im Widerspruch zu jeder „Ethik für Weltenschöpfer“ (Stanislaw Lem) steht. Die Kreatürlichkeit ist für uns Menschen – oft schmerzhaft in Krankheit und Demenz – Schöpfungserinnerung. Sie bildet die Voraussetzung, dass menschliche Identität nicht bei dem Versuch scheitert, Gottes Platz für sich zu beanspruchen. Humanität lässt sich für den theologischen Zeitanalytiker nur da bewahren, wo der Mensch seine Geschöpflichkeit wirklich annimmt. In seinem Spätwerk „Grundkurs des Glaubens“ macht Rahner deshalb eine fundamentale, die ganze christlich-abendländische Zivilisation betreffende Aussage: Eine Anthropologie ohne Gottesvorstellung sei unmittelbar durch „Selbstmanipulation“ und „Rückkreu-

zung zum findigen Tier“ gefährdet. Eine gott- und transzendenzvergessene Menschheit ohne Präsenz des Christlichen im „Ursakrament der Kirche“, so der Glaubensdenker, könne schließlich mutieren „in einen Termitenstaat unerhört findiger Tiere.“⁵

Dem Anspruch des Anfangs gerecht werden

Wie kaum eine andere Metropole ist Berlin, wo ich seit vielen Jahren lebe, bei Kommentatoren als „Stadt ohne Gott“ bekannt. Ich lasse mich keineswegs davon entmutigen, sondern beziehe mich mit besonderer Aufmerksamkeit auf das, was der Diognetbrief aus dem zweiten Jahrhundert zu sagen hat: Christen sollten nämlich „Seele der Stadt“ sein. Im 21. Jahrhundert hat es diese optimistische Sichtweise nicht gerade leicht, sich in einer zunehmend konfessionslos gepolten Umwelt zu behaupten. Wie der Blick auf die Großstädte – damals wie heute – mit ihrer Konkurrenz an Sinn-, Lebens- und Weltentwürfen jedoch zeigt, war es schon immer eine Aufgabe christlicher Gemeinden und Gemeinschaften, dem Anspruch des Anfangs gerecht zu werden. Was aber haben gläubige Christen heute anzubieten? Bei der Beantwortung

dieser Frage kann der im Spannungsfeld von Antike und Christentum angesiedelte Diognetbrief Wegweisung bieten. Sein Adressat Diognet, kein Christ, sondern ein gebildeter Zeitgenosse, möchte von christlichen Freunden einfach erfahren:

»Menschen beteiligen sich als Mitbürger an allem, doch ertragen sie es nur wie Durchreisende.



Was glaubt ihr eigentlich? Wodurch grenzt ihr euch ab? Kurz: Wie steht ihr zur Polis – heute würde man sagen: zu unserer Gesellschaft? Zwar reicht die hier gegebene Antwort weit ins zweite Jahrhundert zurück, aber sie enthält eine wertorientierte Standortbestimmung, die nach wie vor tragfähig erscheint.

Ihren Tisch bieten sie allen an

„[D]ie Christen unterscheiden sich von anderen Menschen nicht durch ihren Wohnort, ihre Sprache oder ihre Bräuche. Weder wohnen sie in eigenen Städten, noch sprechen sie einen besonderen Dialekt, noch haben sie eine ungewöhnliche Lebensweise. Die christliche Lehre hat kein besonders einfallsreicher oder fleißiger Mensch erfunden, und die Christen vertreten auch nicht nur einfach irgendeine andere menschliche

Lehre. Sie wohnen in Städten, in denen man Griechisch oder andere Sprachen spricht, so wie es sich für jeden ergeben hat. In Kleidung, Nahrung und allem, was sonst zum Leben gehört, schließen sie sich dem jeweils Üblichen an. Und

doch haben sie ein erstaunliches und anerkannt wunderbares Gemeinschaftsleben. Sie leben zwar an ihrem jeweiligen Heimatort, doch wie Fremde. Sie beteiligen sich als Mitbürger an allem, doch ertragen sie es nur wie Durchreisende. Jede Fremde ist ihre Heimat, und jede Heimat ist ihnen fremd. Sie heiraten und bekommen Kinder wie andere auch, aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus. Ihren Tisch bieten sie allen an, aber nicht ihr Bett. Sie leben als schwache Menschen, richten sich jedoch nicht nach menschlichem Willen. Sie halten sich auf Erden auf, doch sie leben als Bürger des Himmels.“ Dann folgt das hoffnungsvolle, aber auch Verantwortung nach sich ziehende Fazit: „Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Körper ist, das sind die Christen in der Welt.“⁶

1 Heinrich Böll, „Eine Welt ohne Christus“, in: Karlheinz Deschner (Hrsg.), Was halten Sie vom Christentum?, München 1957, 22 f.

2 Mit meinen Überlegungen knüpfe ich an bei Hans Maier, Welt ohne Christentum – was wäre anders?, aktualisierte Neuauflage 2012, 12ff.

3 Jacob Burckhardt; Griechische Kulturgeschichte, hrsg. v. Rudolf Marx, Leipzig 1929, Bd. III, 7.

4 Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Stuttgart 1997, 32f.

5 Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Freiburg / Basel / Wien 1984, 58.

6 Der Diognetbrief, in: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, übersetzt und kommentiert von Klaus Berger u. Christiane Nord, Frankfurt am Main und Leipzig 2005, 1287-1299, 1291f.



Thomas Brose
Lehrbeauftragter für Religionsphilosophie
Religionswissenschaften und Ethik
in Berlin, Potsdam und Dresden
mail@thomas-brose.de



Warum ich in der Kirche bin und bleibe!

Rückblick und Ausblick anlässlich eines goldenen Priesterjubiläums

Warum ich in der Kirche geblieben bin und bleiben werde? Ich mag die Kirche leiden, aber ich leide auch an ihr. Als ich mir vorgenommen hatte, zu meinem goldenen Priesterjubiläum einen Vortrag mit dem angekündigten Titel zu halten, hatten wir noch keinen Papst Franziskus. Dann kamen der Rücktritt von Papst Benedikt und die Papstwahl. Dass der Jesuit Jorge Mario Bergoglio zum Papst gewählt wurde und sich dabei noch den Namen Franziskus zulegte, ließ meine Hoffnung wachsen, dass der Heilige Geist doch noch in der Kirche mitmischet.

Die Kardinäle hatten vor der Wahl debattiert, ob nur ein neuer Papst gewählt werden solle oder ob durch ihn auch die Kurie reformiert werden könne. Letzteres hat Franziskus mutig in Angriff genommen, ein Schritt, den seine Vorgänger nicht gewagt hatten. Mir fiel dabei ein, dass Franz von Assisi seine Vision: „Franziskus, geh und baue mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät!“ zuerst falsch verstanden hatte, denn er mauerte zunächst mit Steinen an der baufälligen Kirche von Assisi. Auch ich wollte lieber an der Kirche aus Menschen bauen, als an einer Kirche aus Steinen, was ich als Maurerlehrling zweimal getan habe. Daher hoffte ich darauf, dass der neue Papst in der Kurie anfangs, aufzuräumen, zu renovieren, zu restaurieren und zu reformieren. Was ist inzwischen aus der Hoffnung geworden? Papst Franziskus ist dabei, meine Hoffnung Wirklichkeit werden zu lassen. Reformfreudige

gerieten früher schnell unter den Druck extrem fundamentalistischer, traditionalistischer Denunzianten, welche Gehör fanden, statt abgewiesen zu werden. Mir würde es schon reichen, wenn Papst Franziskus den Anfang mit der Reform der Kurie machte, so wie Papst Johannes XXIII. es mit dem Konzil gemacht hat.

„Wollt auch ihr gehen?“ (Joh 6,6)

Nicht erst heute, da die Institution Kirche keinen so guten Eindruck mehr auf mich macht, wie das in meiner Kindheit und Jugend der Fall war, habe ich mir die Frage gestellt, warum bleibe ich eigentlich? Schon früher, vor allem als ich durch meine Tätigkeit als Spiritual viel mit Psychologen zu tun hatte, fragte man mich oft: „Warum bleibst Du bei denen, warum kommst Du nicht zu uns?“ Als es kritisch wurde, weil Jesus etwas sagte, was die Jünger nur schwer verstanden, fragte er sie: „Wollt auch ihr gehen?“ (Joh 6,6) Jesus bleibt bei

seiner Wahrheit, er schwächt weder ab, noch sagt er: „Ach, bleibt doch!“ Petrus antwortet für alle: „Wohin sollten wir gehen?“ Wohin sollte ich gehen, wenn ich aus der Kirche austreten würde?

Ich habe erkannt, dass die Botschaft Jesu für mich lebensspendend ist. Wenn sie doch auch nur so verkündet würde! Da fangen meine Probleme mit dem Bodenpersonal an. Aber trotzdem bleibe ich! Warum? Ich wurde am Fest Pauli Bekehrung, am 25. Januar 1964, geweiht. Was es mit einer und meiner Bekehrung auf sich hat, wäre ein eigenes Thema. Jedenfalls ist es nicht so, wie es oft dargestellt wird: Paulus reitet in die verkehrte Richtung, fällt vom Pferd, von dem nebenbei bemerkt in der Bibel keine Rede ist, dreht sich um und reitet in die richtige Richtung. Bekehrung zu Gott kann kein einmaliges Ereignis bleiben, sie muss im Leben immer wieder bestätigt werden. Ich bin noch kräftig dabei, dies zu tun.

Auch die Kirche müsste sich als eine „semper reformanda“, eine „immer neu zu reformierende“ verstehen.

„Verkündet wurde das Reich Gottes, gekommen ist die Kirche!“

so formulierte es der Franzose Alfred Loisy (1857–1940). Aber nicht die Kirche ist das Zuhause, sondern Gott und sein Reich. Ich las ein Wort von Fulbert Steffensky: „Ich bin in dieser Kirche nicht ganz zu Hause. Sie ist eine Art Rohbau jener Heimat, die wir erwarten.“ Ich bin mitten während des letzten Konzils geweiht worden. Wir spürten den großen Atem des Aufbruchs und glaubten an eine Erneuerung, die die Kirche stark, lebendig und offen macht für die Herausforderungen unserer Welt in einer Zeit der globalen Umbrüche und Krisen. Stattdessen ist diese Kirche selbst in Krisen geraten: Krise des Glaubens, Krise verfestigter Strukturen und Krise innerer Zerrissenheit. Ich bin gern Priester trotz der begrenzten Freude über die augenblickliche katholische Kirche. Ich stehe auch heute noch zu dem, was ich zum silbernen Priesterjubiläum, das ich noch im Collegium Borromaeum in Münster feierte, auf meine noch vorhandenen Primizbilder drucken ließ: „Ich bereue es nicht und wähle den Weg, den ich geführt werde.“ Von einer sündigen Kirche wusste ich vor meiner Primiz noch nichts, wusste noch nicht, dass sie sich immer wieder reformieren muss. Heilig ist alleine das Reich Gottes. Die Liturgische Bewegung und die Bibelbewegung prägten meine Jugendzeit, und meine Freude war groß, als all deren Errungenschaften im Zweiten Vatikanischen Konzil Früchte trugen. Hinzu kam, dass das Bild von der starren Form der Burg auf dem Berg ergänzt wurde durch das pilgernde Volk Gottes.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5. Februar 2014 berichtete unter anderem, dass der Papst im vergangenen Juni den Vorstandsmitgliedern der lateinamerikanischen Konferenz der Ordensleute (CLAR) gesagt hatte, er wolle, dass die Kirche „vorankommt“ und „aufrüttelt“. Man werde Fehler machen. Das sei aber nicht wichtig, und es sei auch nicht wichtig, „wenn dann

ein Brief der Glaubenskongregation mit der Ermahnung kommt“. Ihm sei „eine Kirche lieber, die Fehler macht, als eine, die wegen ihrer Verslossenheit krank“. Reformationen wollen keine neue Kirche, sie wollen an die Ursprünge erinnern, allerdings nicht dahin zurück, wohl aber aus ihnen heraus reformieren. Notwendige Entscheidungen in Bezug auf wesentliche Dinge in unserer Kirche werden aber nicht gefällt. So wird der Reformstau im Kirchenleben zum Reformstau im Glauben.

„Das Reich Gottes ist mitten unter/in euch!“ (Lk 17,21)

Zugleich verrechtlicht sich die Kirche bis heute. Wer zum Beispiel aus der Kirche austritt, bekommt oft noch einen Fußtritt hinterher, indem man ihm klarmacht, was er alles nicht mehr darf. Das Wiederaufnahmeverfahren wird kirchenrechtlich als Bußsakt gesehen. Es geht um die Kirche als Form. Um welchen Inhalt geht es in unserem Zusammenhang? In meinem Leben gibt es einen ganz wichtigen Inhalt, den Bezug zur Transzendenz, einer Wirklichkeit, die die uns erfahrbare Wirklichkeit überschreitet, die sich mit Raum und Zeit nicht beschreiben lässt. Ich nenne sie Gott, aber dieser existiert weder räumlich noch zeitlich, sondern außerhalb von Raum und Zeit und daher für uns nicht vorstellbar. Wir sprechen von Ewigkeit, die aber nicht unendliche Zeit ist, sie dauert nicht. Sie ist höchstens im Kairos, im glücklichen Augenblick, wenn wir Raum und Zeit vergessen, erahnbar. Kinder erleben solche Momente, wenn sie völlig im Spiel versunken sind. Ewigkeit unter dem Aspekt zu sehen, nie ein Ende zu haben, kann sehr bedrückend sein. Aber da denken wir von der Zeit her, in der es oft gut ist, wenn etwas auch ein Ende hat. Es geht um eine Ewigkeit, die für uns nicht erst kommt, sondern uns hier und jetzt schon umgibt. Früher wurde auf die Ewigkeit vertröstet. Heute wollen wir das Paradies auf dieser Erde. Theologisch sprechen wir vom Reich Gottes, das einen zukünftigen Aspekt hat: „Dein Reich komme!“, vor allem aber einen gegenwärtigen: „Das Reich Gottes ist mitten unter/in euch!“, sagt Jesus. (Lk 17,21)

Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts!

Eine Kirche, die sich selbst für das Reich Gottes hält und so gebärdet, verfehlt ihre eigentliche Aufgabe. Johannes der Täufer ist nicht der Gefahr erlegen, sich für den Messias auszugeben. Die Kirche ist ein zerbrechliches Gefäß. In 2 Kor 4,7 heißt es: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen.“ Und im Eph 5,27f. ist von Flecken und Makeln die Rede. Einem Inhalt ohne Vorlagen eine Form zu geben, ist eine schwierige Sache. Nie wird das von heute auf morgen gelingen. Man sollte daran denken, was Jesus Christus getan hat: So wenig feste Form gab er seiner Kirche, dass manche meinen, er habe überhaupt keine Kirche gründen wollen. Jesus wollte offensichtlich keine Institution, sondern die Gemeinschaft von Menschen, die ergriffen sind von seinem Geist und die als Salz und Sauerteig wirken und zur Veränderung der Welt beitragen. Sie kennen das Wort: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Mein Primizspruch, den ich vor 50 Jahren gewählt habe, lautet: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ Die Kirche müsste dazu dienen, transparent für die Transzendenz zu sein, Zeugin des Unendlichen. Papst Franziskus lebt es vor: „Arme Kirche – Kirche der Armen“ ist sein Motto.

Warum bin und bleibe ich in der Kirche?

Die Antwort ist einfach: In der Kirche Jesu Christi bleibe ich zunächst einmal, weil ich in sie hineingeboren wurde. Durch Familie und Umwelt wurde ich zur Kirche und zum Glauben geführt. Dieser Sozialisationsprozess wurde durch ein katholisches Milieu gestützt. Mich erstaunt heute noch, dass ich 1951 während einer Volksmission der Pallottiner in meiner Heimatgemeinde morgens um 6 Uhr in einer Missionspredigt war, um 7 Uhr auf dem Bau als Maurerlehrling und um 20 Uhr wieder in einer Predigt. Nach 14 Tagen war mir klar, ich will Pallottiner werden, ging dann aber doch nach dem Abitur am Gymnasium in Limburg zum Studium nach Münster, um Weltpriester zu werden. Die Motive, warum ich Priester Jesu Christi in dieser Kirche geworden bin, umfassen ein gan-

zes Bündel. Viele dieser Motive mussten erst nachreifen, damit ich damit bestehen konnte. In meiner Aufgabe als Spiritual im Collegium Borromaeum habe ich zahlreiche vergleichbare Lebensgeschichten bei den Priesterkandidaten kennen gelernt. Ich freue mich, dass ich persönlich mit meinen Fähigkeiten und Macken in der Kirche einen Platz gefunden habe.

Glaube ist Privatsache und Unglaube die Regel

Erneut eine Antwort auf meine Frage, warum ich in der Kirche bleibe: Nicht aus guter Gewohnheit, nicht aus Pflichtgefühl zum Beispiel bezüglich des Sonntagsgebotes und auch nicht wegen des sozialen Engagements der Kirche, das legen auch andere Institutionen an den Tag. Ich bin froh, dass es all diese sozialen kirchlichen Institutionen gibt. Dort wird aber der Wert des Glaubens an seinen Nebenerträgen gemessen, und nicht an seiner Wurzel, der religiösen Erfahrung. Meine große Sorge und Frage ist: Ist in der Form noch der Inhalt, der darin sein sollte? In einer Volkskirche, die es nicht mehr gibt, fiel ein derartiges Manko nicht sofort auf. Alle taten, was alle taten und lebten so in einer religiösen Gemeinschaft. Es gab eine wenig reflektierte gute Gewohnheit und ein unterschwelliges Pflichtgefühl gegenüber dem Sonntagsgebot. Heute sehen viele Katholiken keine Notwendigkeit mehr darin, die so genannte Sonntagspflicht zu erfüllen. Dass aber alle damit auch einen intensiven Bezug zur Transzendenz pflegen, wage ich zu bezweifeln. Früher war auch der Alltag eng mit der Religion verbunden. Was auch geschah, ob Kirchweih, heutzutage ist daraus die Kirmes geworden, oder Wallfahrt, die aus dem Dorf herausführte, es geschah im Rahmen der Kirche. Der Glaube war früher gesellschaftlich voraussetzbar. Hat jemand nicht geglaubt, war das seine Privatsache. Heute ist es umgekehrt. Glaube ist Privatsache und Unglaube die Regel.

Die Volkskirche ist tot

Aber wir hängen so an ihr. Eine Vision für die Zukunft stellt sich nicht ein. Jeder einzelne Mensch muss sich persön-

lich zur Kirche bekennen. Es wird ein Bekenntnischristentum geben, ähnlich wie in der Urkirche. Nachfolge Jesu setzt einen kreativen Akt voraus, damit nicht eine plumpe und unglaubwürdige Kopie herauskommt. Sie kennen den Ausdruck Mogelpackung. Wenn der Form kein Inhalt mehr entspricht, könnte man von einer Hülsengesellschaft sprechen. Eine Pressemitteilung bestätigt das: auch wenn nach wie vor 70 Prozent der Schweden der evangelisch-lutherischen Kirche offiziell angehören, seien die Inhalte des christlichen Glaubens den meisten abhanden gekommen. Um auf meine Frage, warum ich in der Kirche bin und bleibe, zurückzukommen, so lautet meine Antwort: Wegen der Suche nach Gott, einer Vergewisserung im Glauben, der Begegnung mit Christus, der Gnade und Kraft für den Alltag, der Vergebung der Sünden, der Möglichkeit, Anliegen und Bitten vorzubringen, des Wunsches zu danken, des Ausdrucks persönlicher Frömmigkeit, der Möglichkeit, besondere Feste und Anlässe zu feiern, der Freude am Schönen und Festlichen der Liturgie, des Gemeinschaftserlebnisses, gewinnbringender Predigt, praktischer Lebenshilfe, um beerdigt zu werden sowie an Wendepunkten des Lebens auf eine gute Seelsorge zurückgreifen zu können.

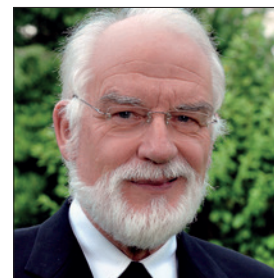
„Wandelt euch durch ein neues Denken!“ (Röm 12,2)

Die Zeit, in der Religion die persönliche Lebensgeschichte und die Gesellschaft bestimmte, ist an ihr Ende gekommen. Tradierte Strukturen und Machtgefüge geraten mehr und mehr ins Hintertreffen. Die Menschen nutzen ihre neue Freiheit, um ihre Bedürfnisse und Ansprüche an die Kirche zu richten. Aber werden sie erfüllt? Der Grazer Theologe Rainer Bucher stellt fest: „Die Produktionsbedingungen von Pastoral entsprechen nicht mehr den Konsumbedingungen von Pastoral. Deshalb braucht es eine Neuformatierung von Kirche. Die Kirchenaustritte werfen die Kirche auf die Frage zurück, wofür sie überhaupt ist, und sie sind ein Signal, dass Kirche dekonstruiert wird und wir sie in neuer Form wieder zusammenbauen müssen.“ Auch die Feststellung

„Es braucht einen Paradigmenwechsel“ hat ihre Gültigkeit. Selbst im Vatikan müsste sich herumgesprochen haben, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Aber das Bild des Scheichs aus dem alten Weltbild, der über dem Firmament thront, wurde beibehalten. Warum sieht das Christentum so alt aus, obwohl doch Paulus bereits sagt: „Wandelt euch durch ein neues Denken!“ (Röm 12,2) Dagegen steht die Ansicht: „Früher war eigentlich alles besser und vollkommener.“ Diesen Anschein wollen die traditionalistischen Trends wecken. „Erinnern statt erneuern“ lautet die Devise.

Gespür für das Transzendente im Immanenten

Der Blick auf die Kirchengeschichte lehrt aber vielmehr, dass es einen vollkommenen Zustand nie gegeben hat. Das hängt mit der bedeutenden Frage zusammen: „War das goldene Zeitalter am Anfang oder kommt es erst am Ende?“ Es hat auch etwas von Selbstschutz, wenn wir die Vergangenheit vergolden und auf eine bessere Zukunft hoffen. Warum glauben wir nicht, wenn Jesus uns sagt: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch?“ (Lk 17,21) Ich ende mit einem Gedichtvers aus den Duineser Elegien von Rainer Maria Rilke, der ein ausgeprägtes Gespür für das Transzendente im Immanenten, für das Jenseits im Diesseits hatte: „Glücklich, die wissen, dass hinter allen Sprachen das Unsäglichste steht; dass, von dort her, ins Wohlgefallen Größe zu uns übergeht!“ und mit einem Satz des Religionssoziologen Tomáš Halik: „Ein reifer Glaube ist ein geduldiges Ausharren in der Nacht der Geheimnisse“.



Pfarer Hans-Karl Seeger
Auszüge aus seinem Vortrag aus Anlass seines goldenen Priesterjubiläums

Bücher



Wege aus der Vertrauenskrise

Klaus Mertes SJ, bekannt als Rektor des Berliner Canisiuskollegs, der als erster den sexuellen Missbrauch Schutzbefohlener durch Priester und Ordensangehörige publik machte, geht mit diesem Buch weit über die Bestandsaufnahme der Ereignisse hinaus. Mertes' Zukunftsperspektive ist eine Absage an das Gefüge der Machtstrukturen, das er für das System des Vertuschens und letztlich für die Vertrauenskrise über den Missbrauchsskandal hinaus verantwortlich macht: »Die Scham in der Kirche über die eigene Leitung gehört zum Vertrauensverlust, der bis in ihre Mitte reicht. Der innere Kern der Gläubigen ist durch das Vertuschen und Verdecken der Missbräuche getroffen: treue Kirchenbesucher, einfache Leute, engagierte Gläubige, die das gebrochene Verhältnis von Bischöfen und Personalverantwortlichen zur Wahrheit nicht fassen können, wie es im Zusammenhang mit den Missbrauchsskandalen sichtbar wurde. Sie fühlen sich belogen, und zwar rückblickend manchmal über Jahrzehnte hinweg. Die ganze eigene Geschichte mit der Kirche und mit der kirchlichen Hierarchie erscheint plötzlich in einem anderen Licht.« (Klaus Mertes, Verlorenes Vertrauen, Seite 15)

Das letzte Kapitel weckt Hoffnung auf Veränderung: „Durch die Vertrauenskrise gerät für viele Katholiken ihr Katholisch-sein in die Krise. Ich schlage vor, den Spieß umzudrehen und zu fragen: Was bedeutet Katholisch-sein in der Krise? Anders gefragt: Wie hilft gerade in der Vertrauenskrise das Katholisch sein (...) den Vertrauensverlust auszuhalten, Schritte nach vorne zu machen (...) und (...) in das größere Gottvertrauen einzutreten? Den Jammerern, Zynikern oder Sektierern soll die Kirche jedenfalls nicht überlassen werden. Vielleicht verhält es sich ja sogar folgendermaßen: Dass die Kirche mit ihrer Vertrauenskrise vor den Augen der Welt derzeit so unattraktiv dasteht, könnte ein Auftrag Gottes an die Kirche sein – ein „Zeichen der Zeit“, eine Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie Vertrauen neu werden kann.« (Mertes, Seite 17)

Klaus Mertes: Verlorenes Vertrauen – Katholisch sein in der Krise, Verlag Herder, Freiburg 2013, 19,99 Euro

Donatus Beisenkötter



Was erwarten Katholiken von ihrer Kirche?

Die aktuellste repräsentative Vorläuferstudie zur von Bischof Felix Genn auch für die Diözese Münster angekündigten „systematischen Analyse der Zufriedenheiten und Unzufriedenheiten der Gläubigen im Bistum Münster“ (PresseDienst Bistum Münster, 18.07.14): Im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurden 2012 über 4 000 Kirchenmitglieder und Nicht-Mitglieder befragt. Das Buch präsentiert die Ergebnisse und die strategischen Folgerungen: Rund ein Viertel der Menschen trägt sich mit dem Gedanken an einen Kirchenaustritt. Dabei gibt es ein Armuts- und ein Reichtumsrisiko: Sowohl Arme als auch Reiche denken überdurchschnittlich häufig an einen Kirchenaustritt. 33 Prozent der Austrittswilligen gaben Entfremdung als Grund für ihre Überlegung an. Finanzielle Motive, die Moral- und Sittenlehre sowie der Missbrauchsskandal wurden von jeweils 12 bis 15 Prozent genannt. Als Gründe für eine Kirchenmitgliedschaft nannten je die Hälfte der Katholiken überzeugende Menschen, Orientierung in Wertefragen, die Kirche als Ort von Heimat sowie Gottesdienste. Die Studie zieht daraus den Schluss, dass es sowohl eine hohe Stabilität der Kirchenbindung als auch ein «nennenswertes Risikopotenzial» gebe. Gottesglaube und Religiosität seien tief verankert. Zudem gebe es ein starkes Bedürfnis nach Spiritualität. Positiv sehen die Katholiken die Rolle von Christentum und Kirche als einer gesellschaftsgestaltenden Kraft. Drei Viertel der Katholiken teilen allerdings die Erwartung an eine engagierte, tolerante und kommunikationsfähige Kirche. Die Idee eines Dialog- und Erneuerungsprozesses finden 80 Prozent sehr gut oder gut und weitere 16 Prozent noch teilweise gut. (vgl. Pressemitteilung KNA vom 15.07.2014) Das Ergebnis dieser Studie ist eine klare Absage an jede Rückzugsempfehlung aus der säkularen Gesellschaft.

Reiner App, Thomas Broch, Martin Messingschlager, Zukunftshorizont Kirche – Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten, Grünewald Verlag, Ostfildern 2014, 23 Euro

Donatus Beisenkötter



Für eine bewohnbare Kirche

„Die Kirche muss heute menschlich, intellektuell, ethisch und ästhetisch bewohnbar sein, werden und bleiben.“ Diesen Leitgedanken stellt Gebhard Fürst, Bischof von Rottenburg-Stuttgart, den 32 Texten seines Buches voran, die exemplarisch Fragen aufgreifen, die ihn in den vergangenen zehn Jahren bewegt haben. Das Buch schlägt einen weiten Bogen von aktuellen Themen über grundsätzliche theologische Fragen bis zum Verhältnis von Kirche und Kultur. Einen Akzent legt Fürst auf die diakonische Dimension der Kirche, verbunden mit ihrem Auftrag missionarisch zu sein. „Nur eine in ihrem Handeln, in ihren Ämtern, in ihren Strukturen dienend den Menschen zugewandte, eine diakonische Kirche ist aus sich heraus überzeugend, glaubwürdig und dialogfähig – also missionarisch“, formuliert Fürst programmatisch (Seite 10). Auch die anderen konstitutiven Grunddimensionen von Kirche, Communion, Verkündigung und Liturgie betrachtet er konsequent unter dieser Perspektive. „Die christlichen Kirchen werden Zukunft haben, weil und insofern wir unseren Glauben nicht nur buchstabieren und als System begreifen, sondern weil wir ihn aktiv leben ... Wenn wir fragen: ‚Wohin geht Kirche?‘, werden wir uns auf den Weg machen müssen von der Volkskirche zu einer missionarischen Kirche im Volk, die eine diakonische Kirche sein muss und von daher missionarische Kraft entfalten kann...“ (Seite 133). Die krisenhaften Erschütterungen der Kirche in den letzten Jahren erfordern „von uns allen eine demütige Selbstbesinnung“ (Seite 11), damit die Krise „zum Kairos werden kann“ (Seite 12). Auch wenn die Texte dieses Buches kein zusammenhängender systematischer Entwurf sind, entwickeln sich erkennbare Antworten auf die drängenden Fragen zur Zukunft der Kirche.

Gebhard Fürst: Für eine bewohnbare Kirche – Perspektiven einer menschnahen Pastoral, Schwabenverlag, Ostfildern 2010, 19,90 Euro

Donatus Beisenkötter



Warum ich kein Christ bin

Warum er kein Christ mehr ist, will der Philosoph Kurt Flasch in diesem Buch erklären. Nicht schlechte Erfahrungen mit den christlichen Kirchen haben ihn dazu gebracht, die kirchliche Lehre abzulehnen. Vielmehr ist es die Suche nach der Wahrheit, die ihn führt und trotz positiver Erfahrungen mit katholischen Seelsorgern in seiner Kindheit und Jugendzeit bekennen lässt: „Ich bin kein Christ.“ Der Fachmann für antike und mittelalterliche Philosophie, der sich unter anderem mit der Mystik des Meister Eckhart auseinandergesetzt hat, geht dem Glauben der Christen auf den Grund. Er fühlt denen, die sich als Christen bekennen auf den Zahn. So fragt Flasch unter anderem: Wollen Christen wirklich erlöst werden; wenn ja, wovon denn? Er selbst bekennt sich zu seiner Fehlerhaftigkeit und zu seiner insgesamt eher prekären Situation. Bei den Christen beobachtet er stattdessen, dass sie schon in der Stunde des Todes sicher seien, in den Himmel zu kommen. Warum dann Erlösung? – Flasch argumentiert, indem er sich auf diejenigen in der Kirche bezieht, die an einer statischen Kirche und deren starrem Lehrgebäude festhalten. Seine Argumentation würde nicht greifen, wenn er auf jene Mitglieder der Kirche eingehen müsste, die von einem Kirchenbild ausgehen, das sich geschichtlich wandelt. – Insgesamt ein spannendes Buch mit Tiefgang; stellenweise anstrengend, weil der Autor zwischen philosophischer Reflexion und autobiografischem Bekenntnis mit stellenweise ironischen Zwischentönen wechselt.

Kurt Flasch: Warum ich kein Christ bin – Berichte und Argumentation, C.H. Beck Verlag, 5. Auflage 2014, 19,95 Euro

Pater Manfred Kollig, SSCC

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
erscheint im Dezember 2014

Themenschwerpunkt
Männerseelsorge

PARADIESISCH FAIR

REGIONAL • SOZIAL • INTEGRATIV • BIO



**PAULUS
KAFFEE**

Hier erhältlich:
DAS KLEINE PARADIES, Am Spiegelturm 2, Münster
www.domjubilaem.de

